2. Jahrgang Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 52



Kattowitz, den 30. Dezember 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Zum neuen Jahr

Schwerer ist das Fest des Jahreswechsels zu feiern für alte Leute als für junge. Für die Jungen ist der Spielraum der Hoffnungen noch um so viel größer. Für sie ist die Zahl der erledigten Enttäuschungen noch nicht so groß. Vor der Jugend liegt noch als goldige Möglichkeit, was für das Alter in bitteren Erfahrungen untergegangen ist.

Desto bedeutsamer tritt für ältere Menschen der religiöse Sinn dieses Festes zutage, das selbst so alt ist wie die Religion der Menschheit überhaupt. Kein Abschnitt unserer kalendermäßigen Zeiteinteilung erinnert so wie das Neujahrsfest an die Vergänglichkeit alles Irdischen; weist so wie dieses unser Wünschen und Hoffen auf höhere unvergängliche Güter hin.

Jedesmal, wenn wir ein altes Jahr zu Grabe tragen, haben wir einen Schritt weiter getan. Größer wird die Zahl der Jahre, die hinter uns liegen, kleiner die derjenigen, die wir noch vor uns haben. So kommen wir einem Ziele immer näher, das für die Jugend noch in scheinbar unendlicher Ferne liegt. So wird uns auch das einzelne Jahr zu immer deutlicherem Symbol: sein Zeitraum scheint lang und unübersehbar, wenn wir über seine Schwelle treten. Wie schrumpft es dagegen für unsere Rückerinnerung zusammen! Das ist die Erfahrung, die wir schließlich mit unserm ganzen Leben zu machen haben.

Aber nun bleibt doch immer noch das Weitergehen in der Zeit. Wir sind auch mit am abgelaufenen Jahr noch nicht zu Ende; wir freuen uns schließlich doch, das neue vor uns zu sehen: wir rechnen damit, daß auch dieses Neujahrsfest noch nicht unser letztes sein möge. Also steuern auch wir älteren Menschen immer noch mit einigem Hoffnungswind in den Segeln. Nur daß uns das dunkle Rätsel des Lebens, das ja zugleich das dunkle Rätsel des Todes ist, mit deutlicheren Linien erkennbar am Horizont auftaucht.

Das zwingt uns zum Nachdenken. Es wäre trostlos, wenn unser Weiterleben nicht mehr wäre, als eben ein sinnloses und zweckloses Weitergehen. Es wäre trostlos, wenn wir uns jenes Rätsel am Horizont als weiter nichts deuten müßten, wie als Ende und Aufhören; wie als Untergang in Nichts und Nacht. So müssen wir dann versuchen, aus der Vergangenheit, die wir überblicken können, Licht zu gewinnen für die



Das neue Jahr meldet sich

Zukunft, in die uns der Einblick verschlossen ist. Die Sonne, die sich hinter unserem Rücken gewissermaßen zum Untergang dem Horizont nähert, verklärt mit um so leuchtenderem Glanze die Silhouette des Gebirges, das wir als Ziel vor uns sehen, auch wenn wir mit unseren menschlichen Augen in dessen Höhen und Talzüge nicht einzudringen vermögen. Dunkel und fraglich hat auch einmal diese Gegenwart vor uns gelegen. Sie ist dann zu einem hell erleuchteten Stück Leben geworden, gleich

allen vergangenen Jahren. Auch das Stück Weges, das noch vor uns liegt, wird seinen Sonnenschein haben. Hinter uns aber liegt außer dem eigenen Leben noch die ganze Weltgeschichte mit Jahrtausenden und Jahrmillionen. Ohne sie wären auch wir nicht. Das Licht, das über ihr liegt und unsern menschlichen Augen immerhin eine Strecke weit erkennbar ist, wird mit unserm Tode nicht aufhören. Wie wir an der künftigen Weltgeschichte beteiligt sein werden, wissen wir freilich nicht. Können wir doch auch wenig genug darüber aussagen, wie weit die vergangene Weltgeschichte Voraussetzung unseres irdischen Daseins war. Aber der Zusammenhang besteht auf alle Fälle. Unser kurzes vergängliches Leben ist eingebettet in ein größeres, das unendlich in die Vergangenheit wie in die Zukunft darüber hinausragt. Und dieses weltgeschichtliche Leben ist seinerseits wieder ein Stück der Unendlichkeit, der gegenüber jeder menschliche Begriff versagt.

So ist denn doch wohl der Jahreswechsel nicht nur ein Weitergehen, sondern auch ein Vorwärtskommen, ein Aufwärtssteigen. Geistige und materielle Schätze häufen sich, die wir mit dem oft mißverstandenen Wort Kultur zusammenfassend bezeichnen. Vergessen wir nicht, daß auch die Offenbarungen der Religion, daß auch das Wirken der Propheten und das Erlösungswerk des Heilandes in den zeitlichen Rahmen dieser Kulturentwicklung fällt. Wir haben also keinen Grund, an einem letzten Sinn und Zweck dieser Entwicklung zu verzweifeln.

Eine Stufe weiter aufwärts auch im neuen Jahr! Jetzt ist der Sinn eines solchen Neujahrswunsches für uns unabhängig vom Wandel der irdischen Dinge, unabhängig auch von unserer eigenen Vergänglichkeit. Die Seele kann reifer werden auch im welkenden Körper. Das geistige Aufwärtssteigen hört nicht auf, auch wenn uns das körperliche immer schwerer wird. Wenn uns das neue Jahr Liebes und Gutes bringt, wollen wir dafür dankbar sein; auch dafür, wenn sich an dieses neue Jahr noch weitere künftige neue Jahre anschließen. Solange wir auch mit unserem irdischen Teil jung bleiben können, wollen wir es sein. Aber der glänzende Abendstern, der schon den Schein der noch am Himmel strahlenden Sonne durchbricht, weist uns auf höhere unvergängliche Ziele hin. Das Aufwärtssteigen im irdischen Leben führt zuletzt über dies irdische Leben hinaus; führt uns vor die Pforten der höheren unvergänglichen Welt. Erst wo ein Strahl dieses Lichtes die Neujahrsfeier durchdringt, wird sie in ihrer vollen Bedeutung erkannt und richtig begangen.

Wochenschau

Deutschlands Stellungnahme zur Rüstungsfrage

Der Botschaftsrat an der französischen Botschaft in Berlin hat im Außenministerium in Paris ein Schriftstück des Berliner Botschafters François-Poncet über die Stellungnahme der Reichsregierung in den laufenden Erörterungen der Rüstungsfrage überbracht.

In dem Schriftstück sind die schon bekanntgewordenen deutschen Vorschläge nochmals zusammengefaßt worden. Sie betreffen angeblich eine aktive Armee von 300 000 Mann und Verteidigungswaffen, die denen der übrigen europäischen Staaten entsprechen, ferner das Angebot eines Nichtangriffspaktes für die Dauer von zehn Jahren, der auf vollkommener Gegenseitigkeit beruhen müßte, auch was die entmilitarisierten Zonen betrifft.

Die angeblichen deutschen Wünsche gibt das „Echo de Paris“ am ausführlichsten wieder, obgleich es betont, daß es nur auszugsweise Mitteilungen seien. Der Reichskanzler verlange:

1. Sofortige Wiederherstellung der deutschen Staatshoheit über das Saargebiet ohne Volksabstimmung. Zugelassen werde dagegen, daß die französische Regierung bis zum Jahre 1935, dem Termin der Volksabstimmung nach dem Versailler „Vertrag“, die Saarbergwerke ausbeuten läßt. Nicht zum Ausdruck komme, ob die deutsche Regierung im Jahre 1935 die Bergwerke von der französischen Regierung zurückkaufen werde, was ja im Versailler „Vertrag“ für den Fall vorgesehen ist, daß die Abstimmung auf eine Wiedereinverleibung der Saar ins Reich hinausläuft.

2. Vermehrung der Effektivstärke der Reichswehr bis zur Höhe von 300 000 Mann, aktiver Wehrdienst unter den Fahnen mit einjähriger Dienstzeit. Außerdem verlange die deutsche Regierung, mit Defensivwaffen in unbegrenzter Anzahl im Sinne der Genfer Erörterungen versehen zu werden.

3. Die deutsche Regierung sei damit einverstanden, diesen Rüstungsstand einer internationalen Kontrolle nach dem Grundsatz der Gegenseitigkeit unterziehen zu lassen. Die Kontrolle soll sich auch auf die militärischen Verbände erstrecken.

4. Deutschland erklärt sich bereit, mit seinen Nachbarn Nichtangriffspakte abzuschließen.

Das Saargebiet bleibt deutsch

Auf der Tagesordnung der Völkerbundsitzung vom 15. Januar steht als besonderer Punkt die Vorbereitung der Maßnahmen für die Volksabstimmung im Saargebiet. Ferner soll die Neuwahl der gesamten Saarregierung vor sich gehen, deren Mandat noch im März des nächsten Jahres abläuft.

Anläßlich dieser Mitteilung ist eine Auslassung eines liberalen schwedischen Blattes interessant, das dem neuen Deutschland durchaus nicht grün ist. Es bezeichnet die Rückkehr des Saargebietes zu Deutschland als durchaus sicher. Daran würden weder die Emigranten etwas ändern, noch etwa sei die Hoffnung auf den Katholizismus berechtigt, denn die Zentrumspartei im Saargebiet habe sich freiwillig an die von allen deutschen Parteien gebildete Deutsche Front angeschlossen: „Die Saarbevölkerung wünsche von ganzem Herzen die Abstimmung, weil sie damit vor der ganzen Welt feststellen will, daß die Argumente, welche in Versailles für die Konstituierung des Saargebietes angeführt wurden, falsch waren. Die Saarbevölkerung will nicht nur zurück nach Deutschland, sie will mehr: Triumphieren mit ihrem Bekenntnis.“

Der Vatikan erkennt Sowjetrußland nicht an

Der Korrespondent des „Echo de Paris“ im Vatikan teilt interessante Einzelheiten über das Verhältnis der päpstlichen Residenz zu Sowjetrußland mit. In vatikanischen Kreisen hat die Ueberzeugung Platz gegriffen, daß der sowjetrussische Staat durch und durch atheistisch sei und der Atheismus, sowohl der theoretische als auch der praktische, einen Grundbestandteil des zweiten Fünfjahresplanes bilde. Der Korrespondent gibt zu, daß einige Male der Versuch gemacht wurde, einen Kontakt herzustellen, doch seien diese Versuche mißlungen. Nunmehr sei der Vatikan entschlossen, den Standpunkt zu behaupten, der dahin lautet, daß die päpstliche Residenz nur einen solchen Staat anerkennen könne, in dem die religiöse Freiheit offiziell garantiert und praktisch gesichert ist. Angesichts dessen, so behauptet der Korrespondent, werde der Vatikan unzweifelhaft der letzte Staat sein, der die sowjetrussische Regierung anerkennt.

Sowjetrußland rüstet

„Echo de Paris“ übernimmt eine Meldung des „Daily Telegraph“ aus Moskau, wonach in der allernächsten Zeit 500 000 junge Russen eine militärische Ausbildung erhalten werden. Innerhalb eines Monats würden Gasabwehrformationen in der Stärke von einer Million Mann gebildet werden. Diese Formationen würden in die von der Liga für Luftverkehr und der Liga der kommunistischen Jugend bereits gebildeten unzähligen Formationen eingegliedert werden. Die Liga für Luftverteidigung zähle gegenwärtig bereits 12 Millionen Mitglieder und werde in einigen Monaten 14 Millionen Mitglieder erreichen, die sämtlich eine militärische Ausbildung genießen und mit Waffen umzugehen verstehen.

Waffenstillstand Bolivien—Paraguay

Wie gemeldet wird, hat der Präsident von Paraguay, Ayaia, den Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet, der eine zehntägige Waffenruhe vorsieht.

Von paraguayanischer Seite wird inoffiziell die Meinung vertreten, daß Paraguay bei den kommenden Friedensverhandlungen die Friedensbedingungen aufrechterhalten werde, die es schon bei früheren Besprechungen verfochten habe.

Der Friedensausschuß und die Vollversammlung der Panamerikanischen Konferenz widmeten dem glücklichen Zustandekommen des Waffenstillstandes eine besondere Feier und sandten an die Regierungen von Bolivien und Paraguay Glückwunschtelegramme.

Proteste gegen die Gemeindewahlen

Die Verwaltungskommission des Sejm beriet über die Anträge des nationalen und des Volksklubs in der Frage der Wahlen in die Gemeinderäte. Der Referent Abg. Wierczak (Nat. Kl.) begründete in mehr als einstündiger Rede den Standpunkt der Antragsteller, die die Ungültigkeitserklärung der Wahlen verlangen.

Der der Sitzung beiwohnende Unterstaatssekretär im Innenministerium W. Korsak erklärte, daß auf 30 Prozent der Ortschaften, in denen diese Wahlen stattgefunden haben, 86 Prozent dieser Ortschaften keine Proteste erhoben haben. Berücksichtigt wurden die Wahlproteste in 466 Ortschaften. Von Amts wegen wurden die Wahlen in 109 Ortschaften für ungültig erklärt. Viele Proteste werden noch geprüft. Wenn Mißbräuche bei den Wahlen festgestellt werden sollten, so würde eine genaue Untersuchung eingeleitet werden.

Vizeminister Korsak erklärte zum Schluß, daß die Anträge der oppositionellen Klubs unbegründet seien und daß sie wenige Fälle verallgemeinern und auf das ganze Landesgebiet ausdehnen. Die Behauptung, daß den Wählern der Wille von oben diktiert wurde, entspreche nicht den Tatsachen.

In einer weiteren Sitzung des Verwaltungsausschusses wurde nach der Aussprache und der Antwort des Vizeinnenministers Korsak, der die Vorwürfe der Abgeordneten des Volksklubs und des Nationalen Klubs zu widerlegen suchte, zur Abstimmung geschritten. Die Anträge der beiden Klubs wurden abgelehnt. Daraufhin verzichtete Abg. Wierczak auf den Bericht vor der Vollversammlung. Der Bericht wurde dem Abg. Dlugosz (Reg.-Bl.) zugeteilt.

Der Einfluß der Organismen auf den Boden

Der Boden ist der Träger aller Nährstoffe für die Pflanzen. In ihm spielen sich eine Reihe von Umsetzungen und Umwandlungen ab, die durch Kleinlebewesen oder durch die Pflanzen selbst hervorgerufen werden. Von größter Bedeutung sind die Sproß- und Spaltpilze, deren Lebensbedingungen an das Vorhandensein von organischen Bestandteilen und meist auch an Luft gebunden sind. Durch die Lebenstätigkeit der Pilze wird der Boden gelockert und krümeliger gemacht, es entsteht die Erscheinung, welche man mit „Gare" bezeichnet. Eine andere wichtige Gruppe von Bakterien besitzt die Fähigkeit, dem Boden Nährstoffe aus der Luft zuzuführen oder diese im Boden in eine für die höheren Pflanzen besser aufnehmbare Form umzuwandeln. Meist handelt es sich um den für die Pflanzen notwendigen Nährstoff Stickstoff. Andererseits gibt es auch wieder Bakterien, die den umgekehrten Vorgang hervorrufen, d. h. Stickstoff freimachen, so daß dieser leicht aus dem Boden in die Luft entweichen kann. Die Hilfe dieser beiden Bakteriengruppen bei der Lockerung des Bodens und Umwandlung von Nährstoffen ist jedoch noch wenig erforscht, da diesbezügliche Versuche äußerst schwierig sind. Einen weit größeren Einfluß auf den Boden haben einzelne Pflanzen, die in Lebensgemeinschaft mit Bakterien stehen. Es sind hauptsächlich die Pflanzen, die zur Gründüngung benutzt werden, z. B. Serradella, Wicken, Erbsen, Lupinen, Bohnen, Klee. Mit Hilfe von Bakterien sind diese Pflanzen fähig, unter Bildung von Wurzelknöllchen Stickstoff aus der Luft zu sammeln. Werden nun diese Gründüngungspflanzen untergebracht so erzielen wir durch diese Maßnahme mehrere Vorteile. Einmal bleibt der nachfolgenden Kultur der aus der Luft gesammelte Stickstoff; weiter ist, wie anfangs schon erwähnt, die Tätigkeit der Spalt- und Sproßpilze an organische Substanzen gebunden, durch die Gründüngung wird also eine gute Bodengare hervorgerufen, und schließlich stehen der Folgekultur die von den Gründüngungspflanzen aufgeschlossenen, sonst schwer löslichen Nährstoffe besser zur Verfügung. Von den höheren Lebewesen, die günstigen Einfluß auf den Boden auswirken können, ist der Regenwurm zu nennen, der von abgestorbenen Pflanzenteilen lebt und diese in den Untergrund schafft. Durch die tiefen Gänge tritt neben der Humusanreicherung in tieferen Schichten eine günstige Durchlüftung des Bodens ein. Der Regenwurm kann aber auch in frischen Saatbeeten und Jungpflanzungen dadurch Schaden hervorrufen, daß er die noch nicht gut angewachsenen Pflänzchen in die tiefen Gänge zieht. Die höheren Pflanzen können durch ihre Tiefwurzeln ebenfalls günstigen Einfluß auf die Hohlraumbildung durch Durchlüftung des Bodens in den tieferen Schichten haben. Man hat gefunden, daß Kleewurzeln bis zu 2 Meter, Getreidewurzeln oft noch tiefer in den Boden gehen. **Dr. W. Redecker.**

Über Pferdeuntugenden

Angeboren sind sie ja gar nicht, sondern erst hervorgerufen durch falsche Behandlung in ihrer Jugendzeit seitens eines heftigen Besitzers. Dann wird eben das Tier nervös, unbrauchbar und unter Umständen sogar gefährlich. Aber es gibt bei gutem Willen des Bezähmers noch Hilfe bei solch verdorbenen Pferden. Erwähnt seien hier z. B. folgende Untugenden: das Nichtziehen, das Schlagen und das Nichtertragen eines Hufbeschlages.

Beim Nichtziehen verfährt man derart, daß zunächst eine Leine etwa in der halben Länge hinter den Ohren über den Kopf gelegt wird, so daß beide Enden seitlich herabhängen. Dann werden beide Enden über Kreuz durch das Maul gezogen. Mit dem einen Ende wird die Nase, mit dem anderen der Unterkiefer mehrmals umwickelt (in Achtform). Darauf werden beide Enden durch die Trensenringe gezogen und unter dem Kiefer gebunden. Das Pferd wird zu beiden Seiten an zwei Longen gehalten. An beide Sielenstränge werden Leinen geknüpft, und je drei Mann an jedem Strang versuchen, das Pferd langsam nach rückwärts zu ziehen. Ein Stück folgt es auch diesem Druck. Der Rückwärtsgang ermüdet aber sehr bald, und aus Protest geht es dann vorwärts: es zieht! Diese Uebungen müssen natürlich wiederholt werden, bis das Pferd merkt: Das Ziehen ist so schlimm nicht!

Das Auskeilen und Nichtbeschlagenlassen kann durch folgende Methode geheilt werden: Der „Patient" erhält einen Strickhalfter, dessen Schlingen sich in Form einer Acht über Ober- und Unterkiefer legen. Ein Knoten des Halfters liegt auf dem Hinterhaupt. Am Halfter wird in der Gegend des Unterkiefers eine lange Longe befestigt und zwischen den Beinen nach hinten durchgeführt. Dann faßt man die Longe am Ende, geht um das Pferd herum, so daß sich der Gurt unter der Ferse um ein Hinterbein legt. Durch einen langsamen, kräftigen Zug an der Longe wird das Tier veranlaßt, das Hinterbein zu heben. Sobald das Pferd auskeilt, zuckt der Gurt an der Maulschleife und an dem Knoten des Halfters. Der Knoten verursacht einen kribbelnden Schmerz. Und es dauert nicht lange, bis das Tier das Auskeilen aufgibt. Noch einige Wiederholungen und jene Untugenden sind fast behoben. Die gleiche Methode kann bei solchen Tieren angewandt werden, die sich das Eisenbeklopfen nicht gefallen lassen wollen.

Man sieht also: Aus einem verdorbenen Gaul läßt sich doch noch ein brauchbares Pferd machen! **Dr. Kadgien.**

Walnußbäume

Sie gehörten einst zu den Obstbaumbeständen der Dorfgärten und gereichten den bäuerlichen Anwesen zur Zierde. Im Jahre 1929 mit seinem sibirischen Winter sind sie fast durchweg erfroren und wir sollten daher wieder mehr Walnußbäume anpflanzen, um den Bedarf an den edlen Früchten im eigenen Lande zu decken. Walnüsse sind bei uns sehr teuer, weil sie fast durchweg aus Rumänien eingeführt werden und dann durch den Zoll und durch den Transport verteuert sind.

Besonders die bäuerliche männliche Jugend müßte sich mit Anpflanzen von Walnußbäumen befassen. Mancher brave Junge könnte sich durch einen solchen Baum auf dem väterlichen Anwesen ein Denkmal setzen, das ganzen Generationen erhalten werden könnte.

Von den Walnüssen gibt es besonders zwei Arten, die Riesen- oder Pferdenuß und die Zwergnuß. Die erstgenannte Art liefert die schönen, großen Früchte. Sie sind sehr begehrenswert und werden gern gekauft. Der Wert der Zwergnuß wiederum liegt in ihrer frühen Ertragfähigkeit. Die Riesen- oder Pferdenuß braucht dazu im Durchschnitt 15 Jahre, die Zwergnuß dagegen einen viel kürzeren Zeitabschnitt. Sie bringt gute Ernten in Gestalt dünnschaliger, mittelgroßer, süßer Nüsse. Deshalb wird ihr Anbau vielfach bevorzugt. Walnußbäume kann man aus den Baumschulen kaufen. Man kann sie sich aber durch Aussaat auch selbst heranziehen. Allerdings wartet man dann länger auf den Ertrag. Man kommt jedoch so am billigsten zu diesen Bäumen und kann ihnen auch das Umpflanzen ersparen. Zu dieser Aussaat verwende man nur frische, im selben Jahre geerntete Früchte. Dabei ist es gleich, ob man den Kern mit oder ohne Schale in die Erde senkt. Am besten ist es, die Nüsse in Blumentöpfe zu stecken, die nach ihrem Aufgehen zu jeder Zeit ins Freiland ausgetopft werden können. Man warte damit vorsichtshalber bis zur Bildung eines guten Wurzelvermögens, da sonst den Kern zu gern die Mäuse anfressen. Will man aber sonst die Früchte in das freie Land stecken, so tauche man sie vorher in Mennigebrei ein, um sie damit vor dem Mäusefraß zu schützen.

Wer einen Walnußbaum pflanzen will, muß ihm einen genügend großen Raum zur Verfügung stellen, damit er sich richtig ausbreiten kann. An den Boden selbst stellt diese Baumart keine besonderen Ansprüche. Walnüsse gedeihen auf Sand- ebenso gut wie auf schweren Tonboden. **Kyzia, Chelm.**

Feldmäßiger Gemüsebau

Es gibt viele Theoretiker, welche die Bauern bei allen nur möglichen Gelegenheiten zum feldmäßigen Gemüseanbau auffordern. Die Theoretiker sind Herren, die den Nutzen dieses Gemüsebaues auf dem Papier errechnen, aber zwischen dieser Theorie und der Praxis gibt es einen gewaltigen Unterschied. Die Herren kennen den äußerst mühsamen Gemüsebau anscheinend nur vom Zusehen. Die eigene Haut haben sie dabei noch nicht zu Markte getragen.

Gewiß könnte der feldmäßige Gemüsebau für den kleinbäuerlichen Besitz, überhaupt für den, welcher nicht zu weit von den Industriezentren gelegen ist, zu einer sehr lohnenden Betätigung ausgebaut werden, aber auch nur dann, wenn die genügenden Absatzmöglichkeiten gesichert sind. Wenn die Städter und die Bewohner unserer Industrieorte den Bauern Gemüseerzeugnisse abkaufen, dann kann auch der feldmäßige Gemüsebau durch diese betrieben werden. Bis jetzt bestreitet die Versorgung der Stadt und der Industrieorte mit Gemüse nur das Händlertum. Die Ware wird vom Waggon abgeholt und verkauft. Die Bauern dagegen könnten es erleben, daß sie den ungünstigsten Platz auf dem Markte angewiesen bekommen, wo sie niemand findet und sie könnten so mit ihren Produkten wieder nach Hause fahren. Es klafft bei uns noch eine große Lücke zwischen dem Erzeuger und dem Verbraucher, die erst überbrückt werden müßte. Die Städter müßten sich vorerst zu der Ueberzeugung durchringen, daß die Bauern bei ihren Einkäufen zu bevorzugen sind, weil sie den Nährstand bilden und dieser in jeder Hinsicht zu unterstützen ist. Das Verhältnis der Verbraucher zu den Erzeugern müßte gebessert werden und dann würde sich ein gesunder Handel und Wandel zwischen ihnen entwickeln. Gewiß ist der Anbau von Gemüse weit schwieriger als der des Getreides und der Kartoffeln, aber diese Schwierigkeit würde sich bei guten Absatzmöglichkeiten leicht überwinden lassen.

An Experimenten bei diesem feldmäßigen Gemüsebau hat es auch nicht gefehlt. Es gab einen Bauern, der sich zum Anbau von drei Morgen Spinat verleiten ließ. Es gab selbstverständlich reichlich viel Unkräuter dazwischen, weil der Boden für den Anbau nicht genügend vorbereitet war. Außerdem fand dann der Bauer für den Spinat keine Absatzmöglichkeit. Dieses Experiment war so kostspielig, daß es

nicht mehr wiederholt wurde. Von einem feldmäßigen Gemüsebau soll damit durchaus nicht abgeraten werden, im Gegenteil, es würde gut sein, wenn die Bauern sich dazu entschließen könnten, aber nur nach einer gründlichen organisatorischen Vorbereitung. Vor Experimente, die zu kostspielig sind, muß allerdings gewarnt werden. Feldmäßiger Gemüsebau muß wohl überlegt sein. Der Anfang dazu müßte von den Landwirten ausgehen.

Nicht viele Tiere bringen Erfolg, sondern gute Tiere

Wenn ein Kleintierzüchter über hohen Futterverbrauch, viel Arbeit und Last, schlechten Futterzustand der Tiere, Verluste und schlechte Einnahmen klagt, so macht er stets den leider häufig anzutreffenden Fehler, daß er zu viele Tiere hält. Richtiger gesagt, daß er, im Verhältnis zu dem ihm zur Verfügung stehenden Raum, seinen vorhandenen Geldmitteln, seiner freien Zeit zu viele Tiere und vielleicht sogar noch unbrauchbare Tiere hält. In einem Kleingarten von wenigen Quadratmetern kann man keine Hühnerfarm einrichten, und wenn man jedes Hälmchen Grünfutter an Feldrändern oder in Nachbargärten sammeln muß, kann man keine Kaninchenfarm aufziehen. Wer dann noch nur wenige Stunden am Tage für seine Tiere zur Verfügung und einen mageren Geldbeutel hat, dessen Kleintierhaltung muß unrentabel sein und zusammenbrechen. Damit soll aber den Siedlern nicht der Mut genommen werden, ich will vielmehr nur zu ihrem eigenen Vorteil zur Vorsicht mahnen, um Aerger und Verluste zu verhüten. Zehn erstklassige Legehennen einer guten Wirtschaftsrasse, aus einer Leistungshühnerzucht stammend, bringen mehr ein, als 15 oder mehr Tiere unbekannter Abstammung und Rasse. Zehn Hühner mit bestem Lege- und Körnerfutter gefüttert, bringen — trotz etwas höherer Futterkosten — mehr Ueberschuß als zwanzig Hühner, die mit Kartoffelschalen und Kleie gefüttert werden. Zehn Kaninchen einer guten Fellrasse fressen auch nicht mehr Futter als zehn bunte Misch-Maschschecken, sie bringen denselben Braten, aber einen besseren Preis für die Felle und für verkaufte Jung- und Zuchttiere.

Hat der Züchter nicht viel Zeit und Geld, dann kann er einige wenige Tiere sorgfältig, aber viele Tiere nur schlecht füttern und pflegen. Die mangelhaft abgewarteten Tiere bringen aber schlechte Einnahmen, Verluste und Aerger, trotzdem man mit dem großen Tierbestande viel Arbeit hatte. Es gibt Hennen, die mit den gelegten Eiern ihr Futter eben bezahlen, und auch solche, die damit noch einen Ueberschuß erzielen. Wenige, erstklassige Tiere bester Abstammung, gut gepflegt und gefüttert, bringen Freude und Gewinn. Viele, mittelmäßige Tiere unbekannter Herkunft, schlecht gepflegt, bringen Aerger und Verlust.

W. Krebs.

Vom Pflanzen der Zwergobstbäume

Diese Bäume erfreuen sich bei der Anlage von Obstgärten einer großen Beliebtheit, überhaupt dann, wenn die Bodenraumverhältnisse, wie bei allen Kleingärten, beschränkt sind. Beliebt sind sie auch deshalb, weil sie im Vergleich zu den Halb- und Hochstämmen viel eher Ernten bringen. Nur ist eine sachgemäße Pflanzung bei diesem Zwergobst von großer Wichtigkeit, denn sie ist von großem Einfluß auf die spätere Entwickelung und Fruchtbarkeit dieser Obstgehölze. Die Zwergobstbäumchen stehen auf den sogenannten Zwergunterlagen, bei Birnen auf Quitte und bei Aepfeln auf den Paradiesäpfeln. Die Veredelungsstelle ist leicht erkenntlich; denn sie bildet eine Verdickung. Beim Pflanzen dieser Bäumchen muß stets darauf gesehen werden, daß diese Veredelungsstelle sich oberhalb der Erde befindet und mit ihr ungefähr abschließt. Setzt man diese Stelle zu hoch oder zu tief, so wird damit immer der Grund zu einem dauernden Mißerfolg in der Zwergobstzucht gelegt. Bei einem zu tiefen Pflanzen schlägt das Edelholz an der Erdoberfläche Wurzeln. Die ursprüngliche Unterlage kommt nicht zur Geltung, und wildes Wachstum, zu späte Tragfähigkeit oder gänzliche Unfruchtbarkeit sind die Folgen. Stehen die Bäumchen andererseits mit einem erheblicheren Teil der Unterlage über dem Boden, so fehlt ihnen der feste Halt, und die Bewurzelung kann sich nur mangelhaft entwickeln, wodurch dann die Bäumchen schwach bleiben und vorzeitig absterben. Besonders empfindlich zeigen sich darin die auf Quitten veredelten Birnen. Sie werden leicht von der Gelbsucht befallen und vertrocknen. Beim Pflanzen von Spalierobst, das einseitig an einer Mauer oder an einem Draht oder Holzgestell gezogen wird, ist darauf zu achten, daß die Vorderseite der Veredelungsstelle, welche die Verdickung am auffälligsten zeigt, nach vorn gerichtet und nicht der Mauer zugekehrt wird. Weiter müssen die Stämme der Bäumchen bei einer Spalierpflanzung an einer fundamentierten Mauer 15—20 Zentimeter von der Wand entfernt gesetzt und dann schräg gepflanzt werden, die Wurzeln eines auf diese Weise gesetzten Spalierbaumes können sich ungehindert allseitig entwickeln.

a.

Lager für Ziegen

Dieses muß stets trocken sein, denn gegen Stallnässe sind gerade Ziegen äußerst empfindlich. Um an der Einstreu zu sparen, kann man ihnen eine sogenannte Matratze herrichten. Diese muß aus einem Material bestehen, das viel Jauche aufsaugen kann. Dazu eignen sich trockene Sägespäne und noch besser Torfmull. Darauf kann dann eine leicht zu erneuernde Schicht von Stroh oder Laub gebracht werden.

a.

Das Räuchern des Fleisches

Der wirtschaftliche Wert einer Hausschlachtung hängt allzusehr vom Räuchern der Fleischwaren ab. Es hat den Zweck, das Fleisch gegen Fäulnis zu schützen und es haltbar zu machen. Nach dem Räuchern muß das Fleisch außen eine braune und innen eine rote Farbe annehmen, dazu noch einen angenehmen Rauchgeschmack besitzen. Ein gutes Räuchern hängt in erster Linie von dem Holz ab, das man dazu verwendet. Es muß vor allem genügend Kreosot enthalten, weil dieses das Fleisch am besten gegen Fäulnis schützt. Dazu eignet sich in erster Linie Erlenholz. Auch Eichen- und Buchenholz sind gut zu verwenden. Ungeeignet sind alle Harzhölzer, ebenso Torf. Die Räucherung bewirkt auch eine Veränderung im Fleische, sie entzieht ihm den Wassergehalt und macht es fest und trocken. Beim Räuchern darf sich keine Feuerflamme bilden, weil das Fleisch dann leicht anbrennt, zum mindesten muß das ganze Fett ausschmelzen. Auch ein Verrußen der Fleischwaren muß vermieden werden. Fleischteile und Würste dürfen nicht fest zusammen hängen, weil sonst der Rauch nicht kommt. Die großen Fleischteile kommen nach unten, weil sie mehr Wärme und Rauch brauchen, die kleineren Stücke dagegen nach oben. Zum Zuschütten der Feuerflamme eignen sich gute Späne von Eichenholz. Die Temperatur der Rauchkammer darf beim Räuchern 40 Grad Celsius nicht übersteigen.

a.

Ferkel bilden allein den Maßstab für eine ersprießliche Schweinezucht

Bei Mastschweinen sieht man immer auf den Mastzustand. Ueber Zuchtsauen kann man sich nie ein einheitliches Urteil bilden; weil sie nach Alter und Wurf immer in ihrem Aussehen abweichen. Dagegen zeigen die Ferkel nach Zahl und Aussehen am Deutlichsten, wie die Zucht einer Wirtschaft beschaffen ist. Eine große Zahl möglichst gleichmäßiger Ferkel beweist, daß die Zuchtsauen gut aber nicht übermäßig gefüttert werden, um so vielen Ferkeln das Leben und eine ausreichende Ernährung zu geben. Dazu muß sich auch der Eber in einer guten Verfassung befinden, da er sonst nicht hätte so gut befruchten können. Das Aussehen der Ferkel einer guten Zucht muß glatt und rosig sein. Eine solche Hautfarbe weißer Ferkel beweist, daß ihre Haut und auch die inneren Organe von viel Blut durchströmt werden. Ungesunde und schlecht gepflegte Tiere bekommen eine zu weiße oder gar eine gelbliche Hautfarbe. Ferkel, die sich wohlbefinden, zeichnen sich durch eine große Munterkeit aus. Sie wühlen gern in der Erde, balgen sich miteinander, wobei keins dem andern nachgibt. Sie suchen gern den Stall auf und finden sich pünktlich zu ihrer Fütterung ein. Gesunde, üppige Ferkel zeigen stets eine große Freßlust und können ihre Mahlzeit kaum erwarten, die sie auch rasch verschlingen. Angekrankte Ferkel verraten aber ein gedrücktes Aussehen, laufen meist quickend herum, ohne sich zu beschäftigen, oder stehen stumpfsinnig da.

a.

Ersatz für Schnittlauch im Winter

Schnittlauch ist ein äußerst brauchbares Küchenkraut, das sich vielseitig verwenden läßt. In den Sommermonaten kann er jederzeit aus dem Garten geholt werden. Man will ihn aber auch im Winter nicht missen. Deshalb wird der Schnittlauch von den Hausfrauen in Näpfe gepflanzt, die dann auf dem Küchenfensterbrett aufgestellt werden. Leider werden diese Stauden bald beschnitten, und sie wachsen nur kümmerlich und spärlich nach.

Man will aber auch im Winter Suppen, Tunken und besonders den Speisequark, den sogenannten „Schlesischen Kaviar" mit Schnittlauch essen. Nun ist er nicht da, und es muß daher zum Ersatz gegriffen werden. Dazu eignet sich vorzüglich der Porree oder Winterlauch, man verwendet dazu die breiten grünen Blätter. Sie werden zuerst in schmale Streifen zerschlissen und nachher quer geschnitten. Dann sehen sie aus wie Schnittlauch und haben auch denselben Geschmack. Porree ist genau wie Schnittlauch ein Zwiebelgewächs und gehört zu den vitaminreichsten Pflanzen unserer Gärten. Alle Suppen und Tunken können damit gewürzt werden, ebenso auch der Speisequark. Bratkartoffeln, sowie die verschiedenen Kartoffeleintopfgerichte lassen sich mit geschnittenem Porree gut anrichten, insbesondere auch der Kartoffelsalat. Beim Schweinschlachten läßt sich auch manche Wurst damit würzen, die dann einen pikanten Beigeschmack erhält.

a.

Spruch

Verlaß dein Ackerwerk nicht, so wird es dich nicht verlassen.

Notierungen

der Kattowitzer Getreidebörse

vom 18. Dezember 1933.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg. Inlandsmarkt.

1.	Roggen	15,50—16,50	zł
2.	Weizen, einheitlich	21,00—22,00	,,
3.	Sammelweizen	20,00—21,00	,,
4.	Hafer, einheitlich	15,00—15,50	,,
5.	Hafer, gesammelt	13,50—14,50	,,
6.	Graupengerste	16,00—17,00	,,
7.	Braugerste	20,00—22,00	,,
8.	Weizenschale	11,00—11,50	,,
9.	Roggenkleie	10,25—10,75	,,
10.	Wiesenheu	7,00— 7,75	,,
11.	Stroh	3,75— 4,25	,,

Viehpreise

Gezahlt wurden am 18. Dezember 1933 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

A. Bullen:

1.	Vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	65—72	gr
2.	Jüngere, vollfleischige	58—61	,,
3.	Mäßig ernährte, jüngere und gut ernährte ältere	48—57	,,

B. Kalbinnen und Kühe:

1.	Gemästete, vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	72—76	,,
2.	Gemästete, vollfleischige Kühe	68—76	,,
3.	Ältere, gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen	60—67	,,
4.	Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	52—59	,,

C. Kälber:

1.	Die besten gemästeten	76—85	,,
2.	Mittelmäßig gemästete	66—75	,,
3.	Wenig gemästete	56—65	,,

D. Schweine:

1.	Mastschweine über 150 kg	125—140	,,
2.	Vollfleischige v. 120—150 kg	114—125	,,
3.	Vollfleischige v. 100—120 kg	101—113	,,
4.	Vollfleischige v. 80—100 kg	87—100	,,

Auftrieb normal, Markt belebt, starke Tendenz bei Rindern.

Erleichterungen für die Lösung der Handels- und Gewerbepatente
für das Jahr 1934

Wie in den Vorjahren, hat das Finanzministerium auch für die Lösung der Handels- und Gewerbepatente für das Jahr 1934 gewisse Erleichterungen durch Rundschreiben vom 6. Dezember 1933 L. D. V. 53 573/4 geschaffen. Unter Berücksichtigung der Umsätze aus dem Jahre 1932 sind die nachstehend besonders aufgeführten Betriebe berechtigt, für das Jahr 1934 ein Patent der niedrigeren als auf Grund des Gesetzes vorgeschriebenen Kategorie zu lösen. Allerdings gilt als Umsatzsteuergrundlage des Jahres 1932 nicht der Umsatz laut eigener Deklaration, sondern die Höhe des von der Einschätzungskommission laut Zahlungsbefehl bzw. von der Berufungskommission auf Grund einer Reklamation endgültig festgesetzten Umsatzes. Bei Unternehmen, die **Pauschalumsatzsteuer** zahlen, gilt als Grundlage die Höhe des Zahlungsbefehles über die Pauschalumsatzsteuer, und bei solchen, die teilweise oder ausschließlich Waren der kommunalen Umsatzsteuer führten — der Umsatz des Johres 1931.

I. Ohne besondere Anträge können gelöst werden

1. für **Handelsunternehmen,** die lt. Gewerbesteuergesetz, [Teil II, Buchst. A, Abschn. I, Kat. II, P. 1, 2, 3 und 4 (Verkauf an Kaufleute und Verbraucher), sowie Abschn. XII (Buchhandlungen mit mehr als 5 beschäftigten Personen einschl. Inhaber)] **zur** II. **Kategorie gehören,**

das Patent der III. Kategorie

(anstatt II. Kat.), falls der Jahresumsatz 1932 die Höhe von 40 000 Zl. nicht überstieg;

2. für **Handelsunternehmen,** die lt. Gewerbesteuergesetz [Teil II, Buchst. A, Abschn. I, Kat. III, P 1 und 3 (Kleinverkauf an Verbraucher), sowie die Abschn. VIII **(Billardsäle),** X (Hotels, möbl. Zimmer, über 6—20 Zimmer), XI (Pensionate), XII (Buchhandlungen), XIII (Heilanstalten), XVI (Kinounternehmen), XVII (Theater u. ä.), XIX (Eislaufbahnen), XXI (Zeitungsverlag in der 2., 3. und 4. Städteklasse)] **zur** III. **Kategorie** gehören,

das Patent der IV. Kategorie

(anstatt III. Kat.), falls der für das Jahr 1932 festgesetzte Umsatz nicht über 13 000 Zl. lag;

3. für **Restaurationsbetriebe** (Restaurationen, Konditoreien, Kaffees), die lt. Gewerbesteuergesetz Teil II, Buchst. A, Abschn. VII, zur II. **Kategorie gehören,**

a) **das Patent der** III. **Kategorie**

(anstatt II. Kat.), falls der für 1933 festgesetzte Jahresumsatz 25 000 Zl. nicht überstieg;

b) **das Patent der** IV. **Kategorie,**

falls der Jahresumsatz 1932 nicht über 3600 Zl. lag und das betreffende Unternehmen sich in einer Dorfgemeinde befindet;

4. für **Restaurationsbetriebe,** erwähnt im Teil II, Buchst. A, Abschn. VII des Gewerbesteuergesetzes (ohne Rücksicht auf die gesetzmäßige Kategorie),

das Patent der III. **Kategorie,**

falls in diesen Unternehmen ausschließlich inländische Getränke verkauft werden: Bier mit Alkoholgehalt bis zu 4½ Prozent, Met sowie Obstweine und unter der Voraussetzung, daß diese Unternehmen 4—10 Personen beschäftigen, einschließlich Inhaber und dessen im Unternehmen beschäftigte Familienmitglieder;

5. für **Restaurationsbetriebe,** die lt. Gewerbesteuergesetz (Teil II, Buchst. A, Abschn. VII) zur II. und III. Kategorie gehören und inländische Getränke (Bier bis 4½ Prozent Alkoholgehalt, Met und Obstwein) ausschenken,

das Patent der IV. **Kategorie,**

falls die Zahl der in diesen Betrieben Beschäftigten nicht 3 Personen übersteigt, einschl. Inhaber und dessen im Unternehmen beschäftigte Familienmitglieder;

6. für **Buchhandlungen** mit Nebenverkauf von **Schreibmaterialien**

ein Patent der III. **Kategorie,**

falls der Gesamtumsatz 1932 die Summe von 40 000 Zl. nicht überschritt.

7. Bei **Detail-Verkauf** von Erzeugnissen des **Tabakmonopols** durch **Buchhandlungen** sowie andere **Unternehmungen des Warenhandels,** wie auch in **Restaurationen, Hotels** und **Vergnügungslokalen,** braucht **kein Patent** gelöst zu werden; falls der Verkauf in einem und demselben Raum erfolgt.

II. Auf besondere Anträge der Steuerzahler

kann die **Finanzkammer** in wirtschaftlich begründeten und eine Berücksichtigung verdienenden Fällen — nach Feststellung dieser Umstände durch die Steuerbehörden I. Instanz —:

1. die Lösung eines Patentes der III. Kategorie anstatt der II. Kategorie, sowie der IV. Kategorie anstatt der III. Kategorie für **Handelsunternehmen** gestatten, und zwar in allen Fällen, die im Teil I dieses Rundschreibens nicht erfaßt sind, sowie in den Fällen, von denen im obigen Teil I die Rede ist, wo aber **die Unternehmen ihre Tätigkeit erst im Jahre 1933 aufgenommen haben, bzw. im Jahre 1934 aufnehmen;**

2. von der Pflicht zur Lösung eines Patentes für das Jahr 1934 **befreien:**

a) **Handelsunternehmen der** IV. **Kategorie,** falls der Jahresumsatz 1932, bzw. der für die in den Jahren 1933/34 entstandenen Unternehmen provisorisch festgesetzte Umsatz nicht über **2000 Zloty** liegt;

b) **Handelsunternehmen der Kategorien** Va und Vb (Hausierhandel).

Die völlige Befreiung von der Pflicht zur Lösung eines Patentes kann aber nur in Ausnahmefällen gewährt werden;

3. gewerblichen Betrieben (Industriebetrieben) der VI. **Kategorie die Lösung des Patentes der** VII. **Kategorie und solchen der** VII. **Kategorie die Lösung des Patentes der** VIII. **Kategorie gestatten;**

4. die oben erwähnten Ermäßigungen für den Fall eines nicht terminmäßig eingereichten Antrages, falls eine Berücksichtigung zweckmäßig erscheint, gewähren.

Die Anträge um Zuerkennung obiger Erleichterungen sind mit entsprechender Begründung bis zum 31. Dezember d. Js. (einschließlich) an die zuständigen Steuerämter zu richten. Unternehmen, die erst im Jahre 1934 entstehen, müssen entsprechende Anträge vor der Inbetriebnahme stellen.

Die Antwort auf die Anträge soll den Steuerzahlern vor dem 1. März 1934 zugestellt werden.

*

Die Steuerbehörden sind außerdem auf Grund des Rundschreibens des Finanzministeriums vom 6. 5. 1933 L. D. V. 4541/4/33 **berechtigt, alleinarbeitenden Handwerkern** (Teil II, Buchst. C, Abschn. XIX des Gewerbesteuergesetzes) auf besondere Anträge in äußerst kritischer Wirtschaftslage die Genehmigung zu erteilen, ihren Betrieb **ohne ein Gewerbepatent zu führen.** CH.



Amerikas Kampf gegen die Arbeitslosigkeit.

Nach deutschem Vorbild hat auch die Regierung der Vereinigten Staaten in ihrem Arbeitsbeschaffungsprogramm umfangreiche Straßenbauten vorgesehen, durch die viele Tausende wieder in den Arbeitsprozeß zurückgeführt werden sollen. In der Nähe von San Francisco (Kalifornien) wurde bereits, wie unser Bild zeigt, der Bau einer Landstraße um den Mercedsee in Angriff genommen, der etwa 35 000 Arbeitslose wieder in Arbeit und Brot setzen wird.

Peters Neujahrsnacht

Eine kleine wahre Silvestergeschichte von Walter Persich.

Was jetzt hinter Peter Bumm lag, das war kein schönes Jahr gewesen. Er hatte viele bessere erlebt, und selbst damals, als sie draußen vor Ypern wochenlang im Schlamm steckten, gab es doch wieder eine Zeit der Ruhe und des vernünftigen Lebens in behaglichen Dörfern. Mit Lisa war es aus, für immer. Er hatte ihr kurz und bündig geschrieben, daß ein anderes Mädchen sein „Schwarm" sei... ach was, wozu darüber nachdenken! Schwer genug war ihm die Lüge geworden, und er brachte sie nur auf das Papier, weil Lisas Zukunft ihm teurer erschien als die eigene. Konnte er, ein vernünftiger Mensch von vierunddreißig Jahren und im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte, es verantworten, daß die Tochter des Stadtbibliothekars in aller Leute Mund kam, weil sie mit einem verkrachten Kaufmann und mißlungenen Stadtreisenden umherlief und schon alle klar denkenden Menschen die Köpfe schüttelten? Sie war jung, vor ihr lagen die großen Versprechungen des Daseins — und seine Jutefirma hatte Konkurs gemacht. Verschuldet lebte er weiter, einst der Führer von nahezu fünfzig Angestellten, und wenn er mit seinen Staubsaugerangeboten die Treppenhäuser ablief, mußte er sich anschnauzen lassen, weil er zu stark geläutet hatte.

„Peter Bumm", sagte Peter Bumm zu sich selbst, „Du bist auf dem besten Wege, ins fruchtlose Spintisieren zu geraten. Das Schicksal der Vielen hat auch Dich gepackt, und doch kannst Du Dir nicht abgewöhnen, es als persönliche Tücke zu betrachten. Heute ist nun Silvester. Wie wichtig die Menschen auf der feuchtkalten Straße an Dir vorbeirennen! Und in den Kaffeehäusern rüsten sie auf große Festlichkeiten mit Tanz, Humor, Stimmung, wie an den Fenstern zu lesen ist. Es wird dampfende Bowlen in den Bürgerhäusern und manche Freundschaft unter den Menschen geben. Hingegen Peter Bumm darf sich in sein ungeheiztes Zimmer setzen und die leeren Auftragsbücher anstarren, denn seit 20 Tagen hat niemand mehr einen Staubsauger gekauft. Dann wird die Wirtin eintreten, ohne anzuklopfen, und die Kabbelei um die unbezahlte Miete geht los. Ein herrlicher Altjahrsabend..."

Ihn fröstelte. Sein Wintermantel hing wohlgeborgen im Pfandhaus, und der Regenrock bildete nicht gerade die ideale Bekleidung für einen feuchtkalten Spätdezemberabend. An der Straße lag ein Kaufhaus; warmer Dunst von tausend Waren schlug Peter entgegen. Er trat durch die wirbelnde Drehtür ein und bewegte sich in der Menschenmasse zwischen den Tischen vorwärts. Wie beneidenswert lebte doch so ein „kleiner" Verkäufer, auf den er früher einmal herabgesehen hatte!

„Das ist alles nicht schlimm", erklärte eine Männerstimme hinter Peters Ohr. Er konnte sich aber nicht umdrehen, um den Sprechenden zu sehen, und doch kam der Tonfall ihm vertraut vor. Wo hatte er doch gleich... „Überall spürt man es schon leise, und darum hat es einen guten Sinn, wenn die Menschen heute auch fröhlich sind. Tausende erwerben durch die Fröhlichkeit ihr Brot. Man darf jetzt endlich nicht mehr miesmachen, und wenn es eine gute Notverordnung geben kann, dann müßte sie lauten: Ab heute, wo sich das Jahr wendet, soll jeder mal wieder glauben, daß sich alles wendet." Der Mann drängte sich an einen Tisch, stand nun seitlich von Peter und stutzte: „Halloh — wirklich — Herr Bumm! Nein, hätte nicht geglaubt, Sie hier zu treffen. Wie geht's, wie steht's?" Kurz, es stimmte, Peter kannte die Stimme. Sie gehörte dem gemütlich-dicken Buchhaltungschef seines einstigen Geschäfts, Herrn Kramm. Der verabschiedete sich von einem Bekannten, zog Peter in den Erfrischungsraum und bat, ihn mit einer Kleinigkeit bewirten zu dürfen. Warmer Braten auf Brötchen, das war beinahe ein ganzes Mittagessen für Peter, der seit Tagen nichts Ähnliches erwischt hatte, und nun nahm die Weltgeschichte ein anderes Gesicht an. Kramm erzählte — es war schon immer seine Art, viel zu reden —, er sei auf den Gedanken gekommen, eine neue landwirtschaftliche Genossenschaft zur Viehverwertung zu gründen, und die hatte nun mächtig eingeschlagen. Mehrere Städte wollten sich gerade der Sache anschließen — er gab zu, daß ihm Schwierigkeiten bereitet würden, denn Fachmann, nee, das war er nicht. So'n richtiger Asphalttiger, meinte er, verstünde davon nicht eben zu viel. Und ob Herr Bumm, der doch von Haus aus mit diesen Dingen vertraut sei, ihm vielleicht zur Seite stehen wolle? Er suche ohnehin einen tüchtigen Menschen, der den Umgang mit den Bauernvereinen pflegen könne — allzu viel zahle so eine Genossenschaft ja nicht. Und er wisse nicht, ob Herr Bumm überhaupt an einer solchen Kleinigkeit Anteil nehme.

Peter Bumm sagte ganz ruhig: „Ich will Ihnen nichts vormachen, Kramm. Sie sind ja noch vor der Pleite 'rausgegangen. Glauben Sie aber, ich würde mit Heißhunger dieses ‚Rundstück warm' verschlingen und bei dieser Kälte im Regenrock rumlaufen, wenn es mir gut ginge? Wie ich Sie kenne, haben Sie das auf den ersten Blick erkannt und mir diese Geschichte nur erzählt, um nicht merken zu lassen, daß Sie etwas für mich tun wollen. Ich danke Ihnen, Sie waren immer ein ehrlicher Kerl, lieber Kramm. Aber annehmen kann ich Ihr Geschenk nicht, denn ich merke zu deutlich, daß Sie mir dies Angebot aus keinem anderen Grunde machen, als um mir zu helfen. Und das geht nicht. In Wirklichkeit brauchen Sie keinen Beistand..."

Kramm zog einen Brief aus der Tasche. „Öffnen Sie."

Peter Bumm zögerte, weil die Anschrift einer Zeitung auf dem Umschlag stand, doch als Kramm nur nickte, riß er das Schreiben auf. „Sie wollen bitte am 2. Januar eine Anzeige mit folgendem Inhalt veröffentlichen: Gesucht wird für sofort von großer landwirtschaftlicher Genossenschaft ein erfahrener Werber und Kaufmann, dessen Kenntnisse ausreichen..." Also doch? Dagegen konnte Peter nichts mehr sagen, und in seinem Erstaunen ließ er sich noch einladen, am heutigen Abend zur Silvesterfeier in die Wohnung des jung verheirateten Kramm zu kommen. „Es sind nur einige nahe Bekannte meiner Frau da, also ganz schlicht und familiär. Ich habe noch Besorgungen — dann sprechen wir weiter. Paßt es Ihnen um zehn?"

Die Welt dreht sich... mußte Peter immer denken, als er den Rückweg zu seiner Wohnung durch die nun schon leeren Straßen nahm. Ein paar Gassenjungen stürmten um die Ecke, bewarfen ihn mit Konfetti und johlten schon: „Prosit Neujahr!"

Dann vernahm Peter den Klang einer Orgel. Das Gloria stieg im sanften Schwung gegen die Wolkendächer dieses Abends, Licht schimmerte hinter den Scheiben. Wie lange hatte er nicht die Ruhe einer Kirche erlebt? Es war ihm zu gut, und es war ihm zu schlecht ergangen, und heute, wo die große Frage des Daseins so offenbar wurde, zog ihn der Klang in seinen Bann; er folgte. Das Gestühl war noch leer, nur ein Licht flammte über dem Altar, und der Organist probte wohl sein Meßspiel für den heutigen Abend. Rollend und schwingend sangen die Töne durch das Schiff. Flammend schossen Akkorde auf, und zärtlich unterstrichen die kleinen Flöten die gewaltige Melodie. Peter versank für lange Zeit, er fand den Weg zurück, er schloß sein Herz auf, das in der Not hart geworden war, und als der Organist die letzten Register gezogen hatte, ging Peter, ein neuer Mensch, in die letzte Nacht des alten Jahres hinaus.

Kramm hatte eine junge blonde Frau geheiratet, die dem Ankömmling freundlich die Tür öffnete. Aus dem großen Zimmer scholl Stimmengewirr herüber; doch sie bat Peter, hinten in ein kleines Arbeitszimmer einzutreten. „Guten Abend, Peter", sagte der Stadtbibliothekar, „Sie wußten nicht, daß Frau Kramm eine frühere Pensionsfreundin Lisas ist. So erfuhren auch wir erst hier von der Einladung für Sie. Lisa ist vorn und bittet um Verzeihung, daß sie Ihr Schreiben nie beantwortet hat. Ich soll Ihnen sagen, daß wir ganz genau wußten, warum Sie die Absage gaben. Immer verfolgte ich Ihren einsamen Weg, Peter, und eine andere Frau hat Sie meiner Tochter nie nentfremdet: es war die Not. Sie waren so unbändig stolz und durch Ihren Zusammenbruch so verbittert, daß auch ich nicht wagen konnte, Ihnen Hilfe anzubieten. Wir haben viel darüber gesprochen. Kramm wird gleich kommen. Er weiß nicht, was zwischen meiner Tochter und Ihnen gewesen ist. Ich erklärte nur, ich müsse Sie allein sprechen. Was wollen wir nun tun?"

Lange sprachen die beiden Männer miteinander, und Peter schämte sich. Seine Augen waren feucht geworden. Dieser Altjahrabend war so anders, als er ihn vor sich gesehen hatte.

Der Bibliothekar trat vor Peter in das große Zimmer, wo es schon fröhlich zuging; er sagte nur: „Meine Freunde, ich darf Ihnen die Verlobung meiner Tochter mit Herrn Peter Bumm bekanntgeben. Sie bestand eigentlich schon, aber heute wollen wir das Geheimnis lüften..."

Lisa stand starr, doch wie Peter sich ihr näherte, um ihr die Hand zu reichen, ein wenig schüchtern, schlang sie ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn. „Mein dummer, lieber Junge", sagte sie leise.



Winterlandschaft

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von Erich Friesen.

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich möchte — ich möchte, daß Madame Arnholm und Gerda — nicht Not leiden —“

„Das laß meine Sorge sein. Fünftausend Kronen Jahresrente —“

„Sechstausend, bitte!“ fällt sie schüchtern ein.

„Fünftausend! Für zwei Damen übergenug. Und ich verspreche diese Summe auch nur unter der Bedingung, daß ich das Testament spätestens übermorgen in den Händen habe.“

„Ach, Henrik —“

„Gib mir deine Hand, Ingrid! Was hast du mir letzte Nacht versprochen, als wir so namenlos glücklich waren? Wolltest du dich nicht von nun an in allem von mir leiten lassen? Ohne Einschränkung? Ich bin der Wille, du nur die ausführende Kraft. Hast du mir das versprochen oder nicht? Willst du aufs neue gegen meinen Willen anzukämpfen versuchen?“

„Nein. O nein!“ ruft sie mit plötzlich hervorbrechender Leidenschaft. „Als ich gestern abend zu dir kam, als ich in deinen Armen lag, als meine Lippen verlangend deine Lippen suchten, da endete der Kampf. Hinter mir schloß sich eine Tür, die nie mehr geöffnet werden kann. Es gibt kein Zurück für mich. Und ich will es auch nicht. Ich gehe mit dir, wohin du befiehlst! Ich tue, was du willst! Ich lebe und sterbe mit dir — du, mein Geliebter, mein Gatte, mein alles!“

Sie steht vor ihm in ihrer ganzen Weibesschönheit — mit weit ausgebreiteten Armen und glühenden Wangen.

Die Sinnenglut läßt sie in einem ganz neuen Licht erscheinen. Das Uebermaß an Seele, die jungfräuliche Herbheit, die ihrem ganzen Gesichtsausdruck, dem Blick ihrer Augen, dem Lächeln ihres Mundes, ja selbst ihren Bewegungen früher etwas Keusch-Schmachtendes, Rührend-Kindliches gab, ist einer glühenden Leidenschaft gewichen, einer sinnlichen Glut, die mit einem Schlage das harmlose Jungmädel zum reifen Weibe machte.

„Wie schön du bist!“ Und aufs neue preßt er sie an sich. „Aber nun zu unserer Sache! Sonst kommen wir nicht weiter. Wo befindet sich das bewußte Dokument gegenwärtig? Hast du es bei dir, hier in Kopenhagen?“

„Nein. Es liegt noch in meiner Kommode in der Waldburg.“

„Verschlossen?“

„Ja. Verschlossen.“

„Du wirst es morgen holen: Am besten nimmst du die kleine Puppe Gerda mit! Und ihr findet gemeinsam das Dokument! Das vereinfacht die Sache! In ein paar Tagen muß alles erledigt sein!“

„Ja.“ —

Als Henrik Scott sich bald danach von den drei Damen verabschiedet hat, macht Ingrid sich sofort daran, den ihr erteilten Befehl auszuführen.

Merkwürdigerweise fällt es ihr auch gar nicht mehr schwer, sich zu verstellen und für ihre Rolle sich passend zu benehmen. In bewegten Worten bittet sie Madame Arnholm, vor ihrer Vermählung noch ein paar Tage auf der Waldburg weilen zu dürfen. Und wenn Madame Arnholm ihr gestatten wollte, Gerda dorthin mitzunehmen, so wäre ihr Glück vollständig — —

Gern wird ihr dieser so harmlos klingende Wunsch erfüllt.

Und bereits am nächsten Morgen rattert die silbergraue Luxuslimousine mit den beiden Mädchen gen Klampenborg.

Gerda wollte gern ihren treuen Kameraden Nero mitnehmen, aber davon mochte Ingrid nichts wissen, da der Hund noch immer kein Zutrauen zu ihr gefaßt hat — ja, sie weiter mit ersichtlichem Mißtrauen beobachtet.

XXV.

Ingrids zweite Seele.

Während der Fahrt ist Ingrid von einer Ausgelassenheit, die der kleinen Gerda unnatürlich erscheint und sie abstößt.

Wohl begreift Gerda, daß die Freundin glücklich ist, aber ihre Heiterkeit entbehrt der Harmonie. Sie redet in einem fort. Sie spricht von ihrem Verlobten und ihrer demnächst stattfindenden Verheiratung in solch überschwenglichen Ausdrücken, daß Gerdas keusches Empfinden sich verletzt fühlt. Scheu streifen wiederholt die schwarzen Mädchenaugen das glühende Gesicht, die fieberhaft roten Lippen da neben ihr.

„Wie hat Ingrid sich verändert! Wenn das die Liebe macht?“ denkt die Kleine verwundert. „Aber die frühere Ingrid war mir lieber! Soviel steht fest: ich verliebe mich nie!“

Aber sie fühlt, wie ihr das Blut bei diesem Gedanken in die Wangen steigt. Und sie wendet sich rasch ab, damit die Freundin ihr plötzliches Erröten nicht bemerke und sie nach dem Grunde frage.

Törichtes kleines Mädchen! Die andere hat anderes zu denken, hat sich um anderes zu kümmern, als um das keusche Erröten einer noch unerschlossenen Mädchenblüte.

Als Ingrid ohne Unterlaß dasselbe Thema behandelt, wird es selbst für Gerdas Langmut doch zu viel. Unwillkürlich ringt sich ein Seufzer von ihren Lippen:

„Wie du dich verändert hast, Ingrid! Ob wohl alle Menschen so veränderlich sind?“

„Natürlich sind sie das!“ lacht Ingrid nervös auf. „Beständigkeit ist langweilig. Nur der Wechsel, die Vielseitigkeit reizt. Darf ich übrigens fragen, welche Art von Veränderlichkeit du an mir beobachtest?“

Wieder richtet Gerda ihre großen, verwunderten Augen auf das lachende Gesicht der anderen. Dann schüttelt sie ernst den Kopf.

„Wie du heute bist, begreife ich nicht, daß du die Waldburg und das viele Geld um der Liebe willen aufgeben konntest!“

Ingrid wechselt leicht die Farbe. Es ist, als ob ein leichter Flügelschlag ihres schlafenden Gewissens sich rege.

„Wie komisch du redest, Gerda!“ lacht sie gezwungen auf. „Ich habe doch die ganze Zeit über von nichts anderem gesprochen als von der Liebe!“

„Ja. Aber der Grundton hatte einen anderen Klang als sonst.“

Betroffen blickt Ingrid die Freundin an.

„Seit wann philosophierst du, kleine Gerda? Uebrigens — vielleicht hast du nicht ganz unrecht. Ich bin egoistischer geworden. Aber bevor ich mich ganz in Selbstsucht verliere, laß mich dir noch einen guten Rat geben. Ich bin sehr glücklich. Berauschend glücklich. Und ich möchte, daß du ebenso glücklich wirst. Du verstehst mich?“

Gerda senkt befangen die Lider.

„Ich glaube, ich verstehe, was du meinst. Aber ich möchte über die Angelegenheit nicht sprechen.“

Doch Ingrid läßt sich nicht einschüchtern. Ihre „zweite Seele“ weiß nichts von Zartgefühl.

„Du würdest geborgen sein als die Gemahlin des Barons von Cederström. Und deine Mutter wäre eine große Sorge los!“

„Ich wäre geborgen? Meine Mutter wäre eine große Sorge los?“ wiederholt Gerda erstaunt. „Was meinst du damit? Sind wir nicht reich genug, um solche Bedenken für immer von uns zu weisen?“

Ingrid beißt sich auf die Lippen. Wie konnte sie nur eine so unvorsichtige Aeußerung tun!

Zum Glück geht Gerda in ihrer Harmlosigkeit von selbst darüber hinweg. Auch biegt das Auto soeben in die Eichenallee ein — schon ragt der Turm der Waldburg aus der Ferne bis hier herüber.

Da stellt sich plötzlich, wie aus dem Erdboden gewachsen, ein rothaariger, sich wie wahnsinnig gebärdender Kerl mit dem Gesicht eines Halbidioten dem Auto in den Weg.

„Hihihihi! Die Herrschaften aus der Waldburg! Das schöne Fräulein Ingrid! Der Schatz vom sauberen Herrn Scott! Hihihihi!“

Ingrid ist totenbleich geworden. Sie gibt dem Chauffeur Anweisung, drauflos zu fahren. Mit einem scharfen Ruck jagt das Auto rechts vorbei und streift dabei den Burschen leicht. Der fällt hin, rappelt sich aber wie der Wind wieder auf und macht eine Faust hinter dem rasch davonfahrenden Auto.

„Na, wart nur! Wart nur! Die Sonne bringt es an den Tag!“ zischt er erbost. Und trollt sich davon.

„Wer war das?“ fragt Gerda noch ganz erschrocken.

„Ein Idiot unten aus dem Fischerdorf. Er war lange Zeit weg, in Fürsorge oder so etwas, weil er immer Unfug treibt. Man scheint ihn wieder losgelassen zu haben. Bah, denk' nicht weiter daran!“

Gleich darauf fährt das Auto in den Park der Waldburg ein.

Nur der alte Portier mit seiner Frau, die schon seit vielen Jahren in Fräulein Engstraats Diensten standen, betreuen die Waldburg während der Wintermonate. Das übrige Dienstpersonal ist entlassen.

Die alte Frau Jens ist ganz außer sich, als sie die bekannte silbergraue Luxuslimousine hereinrattern sieht.

„Alle Heiligen! Die Fräuleins! Und die Zimmer nicht in Ordnung! Und nicht geheizt!“

„Dann heizen wir eben rasch und machen die Schlafzimmer in Ordnung, liebe Frau Jens,“ lacht Gerda. „Wir bleiben nicht lange, nur ein paar Tage.“

„Ihr Schlafzimmer ist sauber, Fräulein Arnholm,“ stammelt die Alte. „Aber das Zimmer von Fräulein Ekdal —“

„Schlaf doch bei mir im Zimmer!“ ruft Gerda fröhlich.

„Nein, nein!“ wehrt Ingrid, die ihren ganzen Plan gefährdet sieht, hastig ab. „Ich muß mein eigenes Zimmer haben!“

„Vielleicht Madame Arnholms Schlafzimmer?“ schlägt die alte Jens vor. „Das Bett steht noch drin. Und der Ofen ist bald geheizt.“

„Gut! Nun aber rasch! Ich bin todmüde!“

Ingrids übertriebene Lebhaftigkeit ist ins Gegenteil umgeschlagen. Sie fühlt sich derart matt und niedergedrückt, daß sie sich sehr bald in ihr Zimmer zurückzieht.

Gerda folgt dem Beispiel der Freundin. Doch kann sie, ganz gegen ihre Gewohnheit, nicht einschlafen. Hat Ingrids aufgeregtes Schwatzen während der Fahrt die Schuld? Oder der Schreck über den Idioten? Oder was sonst? Sie ist müde. Behaglich reckt sie die Glieder in dem großen, breiten Bett. Trotzdem — sobald sie die Augen schließt, beschleicht sie ein eigentümlich niederdrückendes Gefühl von Verlassenheit. Zum ersten Male in ihrem jungen Leben lauscht sie angstvoll auf die Nachtgeräusche um sich her. Eine durch und durch gesunde Natur, hat sie stets über Gespensterfurcht und dergleichen Einbildungen einer krankhaften Phantasie gelacht. Heute ertappt sie sich wiederholt, wie sie erschrocken den Kopf vom Kissen hebt und in die Dunkelheit hinaushorcht. Das Rauschen des Windes in den kahlen Baumkronen, das gleichmäßige Tröpfeln der Dachrinnen, das leise Knacksen der Jalousien, ja, das zeitweise Anschlagen eines Hundes in einer Nachbarvilla — alles beängstigt sie — —

Die alte Rokoko-Uhr draußen in der Halle meldet eine Viertelstunde nach der anderen — Gerda kann nicht einschlafen.

Jetzt schlägt sie dreimal.

Gerda seufzt tief auf. Schon drei Uhr! Ob Ingrid wohl schläft? Soll sie mal zu ihr hinaufgehen? Aber allein in der Nacht durch die einsame Halle, die Treppe hinauf — hu!

Sie zieht die Daunendecke über die Ohren. Kuschelt sich ganz hinein in die weichen Kissen und versucht, an die merkwürdige Veränderung, die mit Ingrid vor sich gegangen ist, zu denken.

„Immer aufgeregt und nervös — das nennt Ingrid nun glücklich sein, komisch! Wie gemütlich mein Leben dagegen ist! Ich mag nichts von dieser verflixten Liebe wisse, nein. Heiraten und Kinder kriegen? Wozu? Freilich, so 'n kleines Baby auf dem Schoß ist was Goldiges — aber schöner, als ich es jetzt habe, kann es ja nie werden. Den Unsinn mit Gunnar Cederström muß ich mir rasch aus dem Kopf schlagen. Er hat uns getäuscht und belogen; pfui, das tut kein Gentleman. Aber ein netter Mensch ist er doch — oder nein, nett eigentlich nicht; er hat nur so gute, blaue Augen, die gucken einem bis ins Herz hinein. Wenn er mich wirklich liebhat, so recht von Herzen, wie man ein Mädchen liebhaben soll — wer weiß! Nein, nein, nein, auf keinen Fall! Ich heirate überhaupt nicht. Ich bleibe mit meinem guten Mütterchen zusammen, mein ganzes Leben lang, im Sommer hier auf der Waldburg, im Winter — horch, was ist das?“

Sie fliegt im Bett in die Höhe und lauscht nach dem Nebenzimmer hin, Ingrids früherem Schlafgemach.

Ihr war, als hörte sie eine Tür gehen. Und leise tappende Schritte.

Diebe? Einbrecher? Mörder? Und sie ganz allein hier unten! Wenn wenigstens Ingrid nebenan schliefe, wie früher! Aber so?

Sie sieht, wie durch das Schlüsselloch ein heller Schein schimmert. Die Diebe müssen das elektrische Licht angedreht haben.

Sie springt aus dem Bett und schleicht auf den Fußspitzen nach der Verbindungstür. Und lauscht mit stockendem Atem — —

Jetzt drüben das Umdrehen eines Schlüssels, als ob ein Schrank oder eine Kommode aufgeschlossen würde — das Herausziehen einer Schublade — Rascheln von Papier — ein unterdrückter tiefer Seufzer —

Dann wird die Lade wieder zugeschoben, das Licht ausgedreht.

Und wieder die tappenden Schritte — leises Oeffnen und Schließen der Tür nebenan.

Dies alles vernimmt Gerdas durch die Angst unheimlich geschärftes Ohr.

„Diebe! Diebe!" schreit sie auf, macht Licht und rennt hinaus in die Halle.

Und bleibt wie angewurzelt stehen.

Vor ihr steht Ingrid im langen, weißen Nachtgewand, in der Hand einen zusammengefalteten Bogen Papier. Die Augen sind geschlossen. Das Gesicht ist totenbleich. Wie geistesabwesend bewegt sie den Kopf ein paarmal hin und her. Dann rennt sie, wie von Furien gejagt, die Halle entlang, die Treppe hinauf.

Einige Augenblicke ist Gerda wie erstarrt. Ingrid? Sie sieht es sofort, sie hat es mit einer Nachtwandlerin zu tun. Und Nachtwandler soll man nicht wecken.

Trotzdem — sie darf die Freundin in diesem krankhaften Zustand nicht allein lassen. Hastig wirft sie ein Tuch über ihr Nachtgewand, schlüpft in die Hausschuhe und folgt der weißen Gestalt.

Als sie Ingrids Zimmer betritt, findet sie diese auf dem Bettrand hockend, den Kopf mit den herabfallenden blonden Haarsträhnen in die Hände vergraben und herzzerbrechend in sich hineinschluchzend:

„Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft — oh, oh, oh!"

Im Nu ist Gerda bei ihr und schlingt die Arme um die in sich zusammengesunkene Gestalt.

„Ingrid, Ingrid! Was ist dir? Was regt dich so furchtbar auf? So rede doch, liebe, gute Ingrid!"

Noch immer leise schluchzend, deutet Ingrid auf den zusammengefalteten Pergamentbogen auf dem Tisch.

Gerda will danach greifen, zieht aber die Finger rasch wieder zurück. Warnt sie ihr guter Engel?

Doch die Neugier siegt. Mit spitzen Fingern nimmt sie den Bogen auf und entfaltet ihn.

„Testament der Euphemia Engstraat," liest sie mehrere Male, ohne den Sinn sofort zu erfassen.

Dann liest sie weiter:

„Ich, endesunterzeichnete Euphemia Engstraat, erkläre hiermit meinen letzten Willen. Ich hinterlasse alles, was ich besitze, mein ganzes Vermögen in bar und in Liegenschaften, sowie meine Besitzung ‚Die Waldburg' in Klampenborg, meiner Pflegetochter Ingrid Ekdal zur freien Verfügung —"

Mit brennenden Augen und zuckenden Lippen liest Gerda weiter und weiter. Ein paarmal streicht sie sich über die Stirn, als müsse sie einen schweren Traum verscheuchen — —

Auf dem Boden kauernd, liest das arme Mädchen zwei-, drei-, viermal das unselige Testamnet, das klipp und klar beweist, daß nicht sie und die Mutter, sondern eine andere Anspruch hat auf die Waldburg und auf all das, als dessen Erben sie und die Mutter vom Gericht eingesetzt worden waren, weil kein Testament sich vorgefunden hatte. Und als dessen rechtmäßige Besitzer sie sich seitdem gefühlt.

Und nun?

Ein Schauer fliegt über Gerdas Körper. Sie blickt sich nach Ingrid um — nach der rechtmäßigen Erbin.

Doch Ingrid ist nicht mehr im Zimmer. Sie hockt in sich zusammengekauert in einer Ecke des Nebengemachs und blickt starr vor sich hin.

Sie hat ihre Aufgabe erfüllt. Der Würfel ist gefallen. Aber um welchen Preis? . . .

XXVI.

Mutter und Tochter

Am folgenden Morgen.

Madame Arnholm erwacht spät aus erquickendem Schlaf. Sie fühlt sich wohl und frisch, wie seit langem nicht.

Alles geht nach Wunsch. Ingrids Hochzeit findet binnen kurzem statt. Zwar meint Madame Arnholm, Herr Scott sei ein etwas eigentümlicher Mensch — sehr eigentümlich sogar; sie möchte ihn nicht zum Schwiegersohn haben — aber Ingrid gefalle er doch gerade so, wie er ist, ja, sie scheine ihn wahnsinnig zu lieben — na, jeder hat eben seinen Geschmack für sich! Auch wird es dem jungen Paar an nichts fehlen, dafür wird sie schon sorgen und auch Gunnar Cederström. Außerdem ist dieser Henrik Scott zweifellos klug, energisch und hochbedeutend und wird seinen Weg schon machen, besonders mit Cederström als Beistand. Um jenes unglückselige Testament braucht sie sich also keine Sorge mehr zu machen. Es ist nun mal verschwunden: wozu noch lange darüber nachgrübeln oder gar Lärm schlagen! Wenn nur Gerda vernünftig würde und den Baron von Cederström heiratete! Dann könnte sogar das schreckliche Testament wieder auftauchen — dann wäre die geliebte Tochter geborgen — —

Solche und ähnliche Gedanken durchkreuzten Madame Arnholms Hirn, während sie, noch im Bett liegend, an ihrer Schokolade nippt.

Dabei fällt ihr auch ein, daß es zu Ingrids demnächst stattfindender Vermählung noch eine Menge Vorbereitungen gibt. Sie will das Mädchen elegant ausstatten — pikfeine Wäsche, vornehme Möbel — und alles feierlich machen: großes Hochzeitsfest mit anschließendem Ball und Hochzeitsreise nach Italien oder Südfrankreich, wie es dem jungen Paar lieber ist — —

Ganz eingesponnen in ihre Zukunftspläne und in dem erhebenden Bewußtsein der Gebenden, der Wohltäterin, läßt sie sich ankleiden. Stärkt sich rasch noch durch ein Kaviarbrötchen und ein Glas Sherry und beordert das Auto — als ihr der Herr Baron von Cederström gemeldet wird.

In ihrer liebenswürdigen Art schüttelt sie Gunnar herzlich die Hand.

„Ich freue mich, daß Sie mich noch zu Hause antreffen, Herr Baron. Ich wollte gerade wegfahren. Einkäufe machen. Sie wissen doch schon, Fräulein Ekdal und Herr Scott —"

„Gerade deswegen bin ich hier, gnädige Frau," erwidert er lebhaft. „Darf ich Ihre Zeit eine Viertelstunde in Anspruch nehmen?"

„Aber natürlich, natürlich! Auch länger! Bitte!"

Und schon nimmt sie mit einer einladenden Geste auf dem Sofa Platz.

„Ich möchte um Ihren Rat bitten," beginnt Gunnar ernst, indem er sich einen Sessel neben Madame Arnholm schiebt. „Mein Freund Scott wird mir von Tag zu Tag rätselhafter. Sie sind gewiß sehr von ihm eingenommen?"

Mit leisem Lächeln wehrt Madame Arnholm ab.

„O nein. Er ist zwar eine interessante Persönlichkeit, aber ich traue ihm nicht ganz."

„Hm — Sie wissen wohl, wie eigentümlich er sich in seinem Verhältnis zu seiner Braut benommen hat."

„Auch das."

„Als ich mit ihm über den Punkt sprach, zeigte er eine Frivolität, eine Schamlosigkeit, die mich unangenehm berührte. Er erklärte kurz und bündig, er könne noch nicht heiraten, es lägen noch Hindernisse im Wege, die zum Teil pekuniärer Art seien —"

In Madame Arnholms feine Züge stieg eine leichte Röte; doch sagt sie nichts.

„Sie wissen, ich bin reich," fährt Gunnar fort. „Ob ich im Jahr ein paar Tausender mehr oder weniger habe, ist gleichgültig. Ich bot ihm deshalb an, sein Gehalt zu verdoppeln. Er aber wies es zurück mit dem Bemerken, er habe andere Aussichten. Als ich ihn um genauere Erklärung bat, sagte er, die nächste Zukunft schon würde die gewünschte Aufklärung bringen; er wolle der Zeit nicht vorgreifen . . . Und gestern teilt er mir seine demnächstige Vermählung mit Fräulein Ekdal mit. Was bedeutet das alles? Wissen Sie Näheres?"

Madame Arnholm schüttelt den Kopf.

„Ich habe keine Ahnung. Herr Baron. Bin über all dies ebenso erstaunt wie Sie."

„Vielleicht weiß Fräulein Ekdal Genaueres. Wenn Sie sie fragen würden — sie hält viel von Ihnen —"

Madame Arnholm kann ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Wie wenig Sie Fräulein Ekdal kennen, lieber Freund. Ingrid schwebt im siebenten Himmel. Alles Irdische, wie Geldangelegenheiten, hat in ihrem Kopf momentan keinen Platz. Zudem befindet sie sich seit gestern mit meiner Tochter in der Waldburg —"

„Unmöglich!" fällt Gunnar kopfschüttelnd ein. „Wenn ich mich nicht sehr täusche, höre ich unten Fräulein Gerdas Stimme —"

Madame Arnholm horcht auf.

„Wirklich — das ist Gerdas Stimme. Was mag passiert sein? Entschuldigen Sie ein paar Augenblicke! Ich will nur nachsehen —"

Da öffnet sich auch schon die Tür mit beträchtlichem Geräusch. Gerda, in der Hand ein Pergamentpapier, stürmt herein.

Sie ist zu erregt. um Cederström, der sich bei ihrem Kommen etwas zurückgezogen hat, gleich zu bemerken. Hastig eilt sie auf die Mutter zu.

Ein Blick in das Gesicht ihrer Tochter und auf das zusammengefaltete Dokument — und Madame Arnholm weiß: das Testament ist gefunden! Ihr Kind hat es gefunden!

„Da bin ich wieder, Mutter! Ingrid weiß nichts davon. Sie schlief noch, als ich fortfuhr . . . Ach Mutter, Mutter! Es war ja alles nur ein Irrtum! Wir haben kein Anrecht auf die Waldburg, auf nichts, auf gar nichts, ach, ach — —" ihre Stimme versagt vor aufsteigendem Schluchzen — „ach, liebes, gutes Mütterchen, wie soll ich es dir nur sagen — wir sind wieder arm, bettelarm! Und es ist doch so häßlich, arm zu sein!"

In ihrer Aufregung ist das Dokument ihrer Hand entglitten und liegt auf dem Teppich.

Gunnar bückt sich und hebt es auf. Und überfliegt die Ueberschrift:

„Testament der Euphemia Engstraat."

Er weiß, daß die Damen Arnholm das alte Fräulein beerbten. weil kein Testament gefunden wurde. Jetzt hält er plötzlich ein Testament in den Händen — und augenscheinlich ist Madame Arnholm nicht die Erbin. Wer also?

Ein unbehagliches Gefühl, über das er sich keine Rechenschaft ablegen kann, beschleicht ihn. Ihm ist es gleichgültig, ob Gerda reich ist oder arm — er hat sie um ihrer selbst willen lieb. Aber unwillkürlich verbindet er mit diesem so urplötzlich aufgetauchten Testament den Gedanken an Henrik.

Er legt das Papier auf den Tisch und verläßt unbemerkt das Zimmer.

Mutter und Tochter sind allein.

„War da jemand?" fragt Gerda, den Kopf von der Mutter Schultern hebend. „Ich hörte die Tür gehen."

„Ja, mein Kind. Gunnar Cederström war hier."

„Dann hat er auch gehört —" Gerda fährt sich hastig mit dem Taschentuch über die tränenfeuchten Augen — „es schadet übrigens nichts. Er hätte es ja doch bald erfahren. Ach —!"

Noch einmal seufzt sie aus Herzensgrund auf. Dann zwingt sie ihre Stimme zur Festigkeit.

„Nun setz dich wieder hin, Mutter! Ich muß dir alles erzählen. Und rege dich nur nicht zu sehr auf! Aber zuerst lies dies da —!"

Und sie hält der Mutter das Dokument hin.

Beklommen wehrt Madame Arnholm ab. In ihren Zügen zuckt es vor mühsam verhaltener Erregung.

„Später, mein Kind! Später! Erst erzähle!"

Und Gerda berichtet. Kurz und gedrängt. Hier und da abgebrochen, dann sich wieder überstürzend. Alles von dem Moment an, da sie die letzte Nacht in der Waldburg im Nebenzimmer Geräusche hörte und Diebe vermutete. Bis zu Ingrids verzweifeltem Aufschluchzen: „Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft!"

„Ach, Mutter. liebe Mutter! Was kann sie damit gemeint haben? In meinem Kopf dreht sich alles im Kreise — ich bin ganz wirr, liebstes, bestes Mütterchen."

Und sie schlingt die Arme um Madame Arnholms Hals und birgt den Kopf an ihrer Schulter.

Der armen Mutter ist die Kehle wie zugeschnürt. Ihr graut vor dem, was jetzt kommen muß. Mit Aufbietung all ihrer Energie zwingt sie sich zur Ruhe.

„Und nun lies, Mutter! Lies!"

Und wieder wehrt Madame Arnholm ab.

„Nicht nötig, mein Kind! Ich kenne den Inhalt."

„Was sagst du da? — Du — du kennst schon den Inhalt?" Weit öffnet das Mädchen die Augen und guckt die Mutter groß und verständnislos an. „Ich höre wohl nicht recht? Du kannst ihn nicht kennen —"

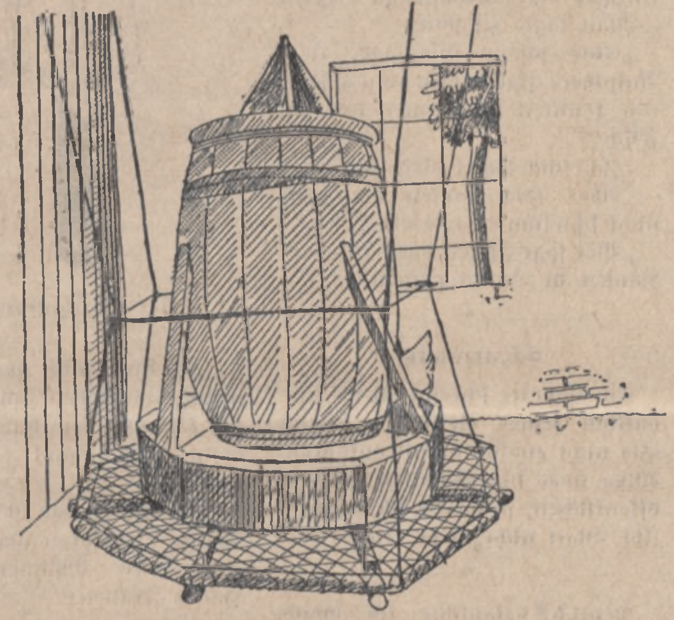
(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Selbstgebauter Futterautomat

Aus Gründen der Sparsamkeit und aus Freude am eigenen Zustandebringen gehen die Geflügelhalter immer mehr dazu über, sich Stallungen und die Einrichtungen des Geflügelhofes selbst zu bauen. Bei den Futterautomaten ist das einfach, solange man rechteckige Automaten zum Aufstellen an der Wand fertigt. Runde Futterautomaten haben auch ihre Vorzüge und werden gewöhnlich fertig bezogen. Doch auch sie können billig und einfach aus gebrauchten Butterfässern hergestellt werden. Eine Anleitung dazu gibt W. Röger in der Deutschen landwirtschaftlichen Geflügel-Zeitung. Nach seinen Erfahrungen haben die Buttertonnen eine Höhe von 60 Zentimeter und einen Bodendurchmesser von 35 Zentimeter. Der Faßboden wird entfernt und kann als Deckel dienen. Ueber die Herstellung im einzelnen führt Röger folgendes aus: „Die Freßrinne hierzu wird aus mindestens einseitig behobelten Kistenbrettern folgendermaßen hergestellt: Man zieht mit Hilfe einer Strippe und eines Bleistiftes einen Kreis von 27,5 Zentimeter Halbmesser. Weil sich nun die Herstellung einer direkt kreisrunden Freßrinne schlecht bewerkstelligen läßt, so machen wir dieselbe am besten zwölfeckig. Zu diesem Zwecke stechen wir auf dem gezogenen Kreise zwölf Teile von 14,6 Zentimeter



Länge ab. Hierauf wird der Boden dementsprechend zugesägt. Die 12 Seitenteile schneidet man sich nun zurecht als 12 Brettchen von 14,6 Zentimeter Länge und 15 Zentimeter Höhe und befestigt diese am Boden und aneinander. Es folgt jetzt das Aufsetzen der Tonne als Futterbehälter auf die Freßrinne. Zuerst wird der Rand der Rinne mit einer Leiste von etwa 3 Zentimeter benagelt. Der natürlich nach innen überstehende Teil von etwa 2 Zentimeter (je nach Stärke der Seitenwand verschieden) dient einmal zur Verstärkung des Rinnenrandes, der ja den ganzen Futterbehälter zu tragen hat, und weiter auch dazu, um ein Herausschleudern des Trockenfutters tunlichst zu verhindern. Vier Leisten von 2 Zentimeter Stärke, 3 Zentimeter Breite und 40 Zentimeter Länge werden nun derart abgeschrägt und an die Tonne angepaßt, daß dieselbe noch 5 Zentimeter in die Freßrinne hineinragt. Wenn diese vier Strebeleisten in gleichem Abstand und sorgfältig abgepaßt an der Tonne angesetzt wurden, so braucht man den Futterbehälter lediglich auf den Rand der Rinne aufzusetzen und nicht aufzunageln. Der Futterautomat läßt sich dann bei der Reinigung aufs bequemste handhaben. Die beiden aufeinandergenagelten Deckel des Butterfäßchens ergeben den Deckel des Selbstfütterers. Um ein Auffliegen der Hühner auf den Deckel zu verhindern, werden entweder in der Mitte des Deckels vier schräge, etwa 15 Zentimeter hohe und 2 Zentimeter starke Brettchen kreuzweise befestigt, oder aber man setzt nur in die Mitte des Deckels einen 5 Zentimeter starken, etwa 15 Zentimeter hohen Holzpflock und zieht dann von der Spitze nach dem Deckelrand ein Dutzend Drähte.

Die Praxis hat nun erwiesen, daß auch der bestgearbeitete Selbstfütterer ein Herausschleudern des Futters doch nicht völlig zu vermeiden vermag. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, setzen wir unseren selbstgebauten Trockenfütterer auf einen Drahtboden von 1 Meter Durchmesser, den wir uns natürlich ebenfalls selbst anfertigen. Vier über Kreuz genagelte Stangen von 1 Meter Länge werden am Rande mit Stangen und Rundhölzern derselben Stärke miteinander verbunden, und geben so den Rahmen für das darüber zu spannende Drahtgeflecht ab. Unter den fertigen Drahtboden heftet man noch ringsherum ein Stück Sackleinen, und hängt das Gestell an vier stärkeren Drähten im Stalle auf. Man wird erstaunt sein, wieviel Futer trotz hoher, schmaler Futterrinne, dazu noch mit nach innen überstehendem Rand sich unter dem Drahtboden in dem Sackleinen auffängt. Dieses andernfalls verlorene Futter wird dem untergehängten Sack entnommen, ausgesiebt und an Masttiere weiter verfüttert."

Der Zweigabstecher

Dieser Schädling erscheint meist während der Blütezeit. Das Weibchen legt seine Eier in die Blüte und sticht darauf die Blütenstiele an, wodurch sie welken und abfallen. Aehnlichen Schaden richtet auch der Himbeer- und Erdbeerstecher an. Diese Schädlinge werden sogar auf Brombeeren, Pflaumen und selbst an Rosenknospen beobachtet.



Aus den Eiern entwickelt sich eine bewegliche weiße Larve, die oft auch rötlich durchscheinend und außerdem weich behaart ist. Ausgewachsen, geht sie in den Boden, um sich dort zu verpuppen. Aus der Larve entwickelt sich im nächsten Jahre ein schwarzes Käferchen, das oben einen weißlichen Schild trägt und weich behaart ist.

Folgende Bekämpfungsmaßnahmen des Fruchtstechers sind zu empfehlen: Der Schädling wird am besten frühmorgens durch Absammeln, vor und während der Blütezeit, gefangen. Ferner ist ein mehrmaliges Bespritzen mit einer Petroleumseifenbrühe (oder sonstigen Spritzmitteln) zu empfehlen. Oft werden die Beete mit Mist, Streu und auch Stroh belegt, was man jedoch bei Pflanzungen, die von dem Schädling befallen sind, vermeiden muß, weil dadurch seine Verbreitung nur unterstützt würde. K. Fr.

Lesefrüchte

„Bei leichten Böden ist ein wesentlich neuer Gesichtspunkt in der Bodenbearbeitung die Erkenntnis, daß häufig zu stark gelockert wird. Die Sandböden sind an sich schon meistenteils zu locker, d. h. sie besitzen zu viele luftgefüllte Hohlräume, so daß sie schnell austrocknen. Die kapillaren, mit Wasser gefüllten Hohlräume finden sich hier vorwiegend erst unterhalb der Pflugsohle. So hat denn der Bewirtschafter von leichtem Boden durchaus die Möglichkeit, die Bodenbearbeitung durch Vereinfachung zu verbilligen, z. B. durch flaches Umpflügen der Stoppeln oder durch Unterlassen des Pflügens nach Kartoffeln zu Roggen oder selbst zu Sommergetreide, indem das Kartoffelland nur kreuz und quer gegrubbert wird. Vielfach sind die Roggenerträge auf Sandboden zu gering, weil der Boden zu locker ist. Bei genauer Beobachtung kann man auf ausgesprochenen Roggenböden erkennen, daß jeweils die Pflanzen links und rechts der Drillspur oder auch der Spuren der Düngerstreumaschine kräftiger stehen, sich stärker bestocken. Dies läßt sich zur Zeit des Schossens ganz besonders deutlich von einem tief fliegenden Flugzeug aus erkennen. Das mag daran liegen, daß in einem zu stark gelockerten bzw. ungenügend wieder gefestigten Sandboden die Drillschare zu tief einschneiden und der Roggen statt zwei Zentimeter 4 Zentimeter tief in den Boden kommt, was dem Roggen abträglich ist. Diesen Fehler sollte man in erster Linie durch geringere Lockerung, in zweiter Linie durch stärkeres Walzen vor der Saat, in dritter Linie durch Anwendung von stumpfen Drillscharen, und selbstverständlich durch Entfernung jeglicher Gewichte an den Drillscharen beseitigen und vermeiden."

Prof. Dr. Roemer, Halle (Saale).



Lies und Lach'!





„Mensch, Max, ist das eine Arbeit, so ein Pferd zu beschlagen!" „Das ist gar nichts! Aber stell dir mal vor, du mußt einen 100pferdigen Tourenwagen beschlagen!"

Im Kino hat gestern zehn Minuten lang das Licht nicht funktioniert. — Gab es eine Panik? — Ja, aber erst, als es wieder hell wurde.

*

Von der Waterkant.

„Und haben Sie sich oft aus Lebensgefahr retten müssen?" fragte die alte Dame.

„Oh, einmal bin ich fast ertrunken" meinte der alte Seebär. „Da bin ich nämlich in der Badewanne eingeschlafen und hatte den Hahn nicht zugedreht!"

*

Siedler.

„Das Leben auf dem Lande gefällt Ihnen also? Sind denn Ihre Hühner gute Legehühner?"

„Ausgezeichnet! Sie haben noch nicht ein einziges schlechtes Ei gelegt!"

*



„Sagen Sie mal, Herr Ober, warum bekommt der Herr da hinten eine doppelt so große Portion wie ich?"

„Bedaure sehr, das ist der Herr Wirt selbst!"

Umgang in guter Gesellschaft.

„Nach Ihren Zeugnissen haben Sie immer bloß in kleineren Haushaltungen gedient", stellt Frau Stemmbogen fest. „Bei mir müssen Sie sehr korrekt sein. Hier haben Sie ein kleines Buch: ‚Der Umgang in der guten Gesellschaft'. Studieren Sie daraus, ich leihe es Ihnen eine Woche."

„Gern, wenn gnä' Frau es so lange entbehren können", sagt Lotte Unband beglückt.

*

Heilige Einfalt.

Herr von D. ist soeben aus Spanien zurückgekehrt; nichts ist natürlicher, als daß er seiner Tischdame im Hause P. von den Eindrücken seiner Reise vorschwärmt. „Und Mallorca, gnädiges Fräulein, etwas reizvolleres gibt es kaum. Kennen Sie Mallorca?"

„Oh, zeigen Sie mir nachher nur ein paar Schritte, dann kann ich's auch, ich lerne jeden neuen Tanz sofort!"

*

Peinlich.

„Mein Name ist Kester, ich küßte deine Schwester!"

„Das stimmt ja nicht!"

„Nein — aber es reimt sich!"

„Mein Name ist Lehmann, ich küßte deine Frau!"

„Das reimt sich ja nicht!"

„Nein — aber es stimmt!"

*

Einkauf.

„Ich möchte ein paar Bouillon-Würfel haben, aber geben Sie mir doch runde — es fällt meinem Mann immer so schwer, die kantigen herunterzuschlucken!"

Der Grund.

Vereinsvorstand: „Das Fest kostet Geld, das können wir aus der Vereinskasse nehmen, aber wir werden das nicht tun, und warum nicht? Weil nichts drin ist."

*

Herausgeredet.

Gelegentlich hatte Herr Anspitzer behauptet, daß er schwimmen könne wie ein Fisch.

Er weilte diesen Sommer in Ahlbeck, aber er war nicht ein einziges Mal ins Wasser zu kriegen.

Man sagte zu ihm:

„Eine schöne Blamage, Herr Anspitzer. Haben Sie nicht gesagt, Sie könnten schwimmen wie ein Fisch?"

„Ja, und dabei bleib ich."

„Aber Sie können doch gar nicht schwimmen wie ein Fisch."

„Wer sagt Ihnen das? Ich hab' Zander in Butter gemeint!"

*

Schottenwitz.

Ein Schotte schreibt an die Redaktion seiner Zeitung: „Wenn Sie nicht endlich damit aufhören, Witze über die Schotten zu veröffentlichen, so werde ich im Café Ihr Blatt nicht mehr lesen."

*

Neulich belauschte ich meine Jüngste, als sie ihrer Puppe eine Strafpredigt hielt: Wenn du jetzt nicht ganz artig bist, nehme ich dich nicht mit. Aber ich mache es nicht so wie Mutti und nehme dich dann nachher doch mit.

*

Spricht der Papagei auch unanständige Worte? — Noch nicht, gnädige Frau, aber Sie brauchen sie ihm nur ein paarmal vorzusprechen.

*

In der Eisenbahn.

„Vati, warum sind denn auf der einen Seite der Bahnlinie Drähte?"

„Das ist die Telegraphenleitung, mein Junge!"

„So — aber warum sind denn auf der anderen Seite keine Drähte?"

„Da geht die drahtlose Telegraphie entlang!"

*

Frau, das Kind schreit den ganzen Tag, was hat es denn? — Deinen Charakter.

*



Der Durchschnittsmensch.

„Ich kann mich über dich nicht genug wundern, Hans! Einmal bist du durch und durch männlich, dann manchmal unglaublich weiblich!"

„Ja, Grete, das ist Vererbung! Meine Vorfahren waren nämlich zur Hälfte Männer und zur Hälfte Frauen!"

*



Verschiedener Standpunkt.

Arzt: „Haben Sie über Durst zu klagen?"

Patient: „Im Gegenteil, darüber freue ich mich!"

Umschau im Lande

Kattowitz

Einbrecher räumen eine Wohnung aus

In der letzten Zeit ist eine gut organisierte Einbrecherbande am Werk, sämtliche Wohnungen, die nicht beaufsichtigt sind, vollkommen auszuräumen, ohne daß es bisher der Polizei gelungen ist, die Täter zu fassen. So wurde in die Wohnung des Bauunternehmers Josef Twyrda auf der Wojewódzka 17 mit Hilfe von Nachschlüsseln eingebrochen, als sich diese gerade ohne Aufsicht befand. Die Einbrecher nahmen alles mit, was sich nur irgendwie fortschaffen ließ. Uhren, Schmuckstücke, Bargeld, Wäsche und verschiedene Apparate fielen den Tätern in die Hände. Der Schaden, den der Bauunternehmer erleidet, beträgt etwa 17 000 Złoty.

Dem Vorgesetzten die Unterschlagungen eingestanden

In Kattowitz wurde auf Veranlassung der Eisenbahndirektion von der Polizei der Kassenbeamte Niewiedziol wegen Unterschlagung eines höheren Betrages verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Niewiedziol, der einen Posten bei der Finanzabteilung inne hatte, gestand freiwillig seinem Vorgesetzten die Unterschlagungen in Höhe von 16 000 zł ein. Die Eisenbahndirektion verständigte darauf sofort die Polizei, die den Defraudanten festnahm.

Der Verhaftete war vor zwei Jahren in der Stationskasse der Schmalspurbahn als Kassierer tätig und hatte in dieser Zeit bedeutende Geldsummen der Stationskasse unterschlagen. Als mit dem 1. September dieses Jahres die Stationskasse der Schmalspurbahn der Kasse der Eisenbahndirektion angegliedert wurde, ergaben damals Nachforschungen, daß in den Büchern etwas nicht stimme. Eine Kommission der Höchsten Kontrollkammer kam aus Warschau nach Kattowitz, um die Unstimmigkeiten in der Kasse aufzuklären. Niewiedziol, der zunächst Selbstmord verüben wollte, meldete darauf beim Leiter der Finanzabteilung die von ihm verübten Unterschlagungen. Die Bücherrevisionen wurden nun im beschleunigten Tempo weitergeführt, und es stellte sich heraus, daß N. insgesamt 30 000 zł veruntreut hat. Seine Verhaftung hat in Kattowitz Aufsehen hervorgerufen, da Niewiedziol in Kreisen der polnischen Intelligenz verkehrte.

Königshütte

Ein schwarzer Tag für Autobusse

Auf der Katowicka kam es zwischen dem Autobus Sl. 9918 und einem Kohlengespann des Alfred Opielka von der Lukaszczyka 5 zu einem Zusammenstoß. Hierbei erlitt der Fuhrwerksinhaber Opielka erhebliche Beinverletzungen und mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden. Außerdem wurden seinem Gaul beide Vorderbeine gebrochen, so daß ein Polizeibeamter das Pferd sofort erschießen mußte. Die Feststellungen haben ergeben, daß den Verkehrsunfall der Chauffeur Karl Hanslik aus Kattowitz verschuldet hat. — Ein weiterer Verkehrsunfall ereignete sich auf der 3-go Maja in Königshütte. Ein gewisser Konrad Kościelski von der 3-go Maja 40 wurde beim Transport eines Schlittens von einem Autobus der Kommunalen Gesellschaft angefahren und mußte mit erheblichen Verletzungen ins Spital eingeliefert werden. Auch hier wird dem Chauffeur Alfred Kitka aus Godullahütte zur Last gelegt, keine Warnungssignale gegeben zu haben.

Den Bauch aufgeschlitzt — um ins Krankenhaus zu kommen

Der 50jähr. Anton Dluczynski aus Königshütte von der Jana 13 wurde mit aufgeschlitztem Bauch ins städtische Krankenhaus eingeliefert. Zunächst wurde angenommen, daß es sich um einen Freitodversuch handle. Im Laufe der eingeleiteten Untersuchung stellte jedoch die Polizei folgendes fest: Bevor sich Dluczynski mit einem Küchenmesser die Bauchverletzung beigebracht hat, beauftragte er seinen Untermieter Johann Niemsch einen Krankenwagen heranzuholen, da er sich sehr krank fühle und ins Lazarett eingeliefert werden müsse. Als Niemsch den Auftrag ausgeführt hatte und der Sanitätswagen vorgefahren war, fand man Dluczynski verletzt in der Wohnung vor. Die Polizei nimmt an, daß er sich die Verletzung beigebracht hat, um Gelegenheit zu haben, einige Zeit im Krankenhaus zu verbringen. Der Zustand des Patienten ist nicht lebensgefährlich.

In der Wohnung überrascht

Der Königshütter Kriminalpolizei ist es gelungen, den in das Kaufhaus von Leo Hadryan, auf der Wolności 18 in Königshütte verübten Einbruch, wobei den Tätern Stoffe, Oberhemden und andere Herrenartikel im Werte von 20 000 zł in die Hände fielen, schnell aufzuklären. Als Täter wurden verhaftet Paul Stelmach, Josef Adamus und Josef Niega aus Kattowitz. Im Laufe der Untersuchung legten die Verhafteten ein umfassendes Geständnis ab. Danach verschafften sich die Einbrecher zunächst Seifenabdrücke von den Türschlössern des Geschäfts, und als die Nachschlüssel fertiggestellt waren, schritt die Bande in der Nacht zum vergangenen Mittwoch an die Arbeit. Josef Niega, der von Beruf Chauffeur ist, fuhr mit seinem Auto vor das Kaufhaus vor. Die Beute wurde in diesem Wagen nach der Wohnung der Braut des Stellmach, einer gewissen Wladislawa Maus, auf der ul. Redena, geschafft. Die Polizei war aber bald auf der Spur der Täter und überraschte sie in dieser Wohnung. Durch die schnelle Aufklärung des Einbruches konnte auch der größte Teil der gestohlenen Waren dem Eigentümer zurückgegeben werden.

Die Verhafteten wurden in das Königshütter Gerichtsgefängnis eingeliefert. Alle drei sind wegen ähnlicher Vergehen bereits vorbestraft. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen. Verschiedene Anzeichen sprechen dafür, daß die Verhafteten auch verschiedene andere Einbrüche in Königshütte verübt haben.

Siemianowitz

Zwei Aufständische hausieren mit Bildern

Die Siemianowitzer Polizei nahm den Eduard Zygla und den Stephan Andrzejczak, beide aus Bendzin, fest, die sich Betrügereien zuschulden kommen ließen. Unter dem Vorwand, dem Schlesischen Aufständischenverband anzugehören, verkauften sie in Siemianowitz und Umgegend Bilder des Herrn Staatspräsidenten und des Marschalls Pilsudski. Die Bilder, die einen Wert von höchstens 2 bis 3 zł hatten, verkauften sie zum Preise von 10 und sogar 20 zł, wobei es ihnen gar nicht darauf ankam, für den Fall Drohungen auszusprechen, daß kein Bild gekauft würde. Verschiedene Bürger kauften auch zu diesem teuren Preise die Bilder. Wie die Untersuchung ergab, gehören die beiden Verhafteten zwar dem Aufständischenverband an, hatten jedoch keine Berechtigung, Bilder zu verkaufen.

Im letzten Augenblick gerettet

Auf dem Hütteneich in Siemianowitz liefen einige Jungen Schlittschuh. Der dreizehnjährige F. kam dabei auf eine Stelle, deren Eisdecke zu dünn war. Das Eis brach und der Junge stürzte ins Wasser. Zwei Herren, die sich in der Nähe aufhielten, sahen das und retteten den Verunglückten unter großer Gefahr. Der Junge war bereits ohnmächtig, kam aber bald wieder zu sich und wurde in die Wohnung seiner Eltern gebracht.

Zwanzig Meter tief in den Schacht gestürzt

Auf dem Notschachtgelände hinter dem Richterschacht bei Siemianowitz ereignete sich schon wieder ein schweres Unglück. Als der Arbeitslose Paul Baron, Jerzego 2 in Siemianowitz, in einen Notschacht herabgelassen wurde, riß das Seil und Baron stürzte etwa 20 Meter tief. Er erlitt einen doppelten Beinbruch und einen Armbruch. Man lieferte ihn ins Knappschaftslazarett ein.

Polizist schießt auf flüchtende Zigeuner

Bei einer Haussuchung in der Wohnung der Zigeunerin Pauline Burjanski in Baranowitz im Kreise Rybnik wurde ein Warenlager entdeckt, das von einem Diebstahl bei dem Kaufmann Broll herrührte. In dem Verdacht, den Einbruch verübt zu haben, verhaftete die Polizei zwei Zigeuner. Die beiden Einbrecher versuchten jedoch, sich der Verhaftung zu entziehen, griffen die Polizeibeamten an und versuchten zu entkommen. Der Polizeibeamte Cwieczek zog darauf seinen Revolver und gab auf die Flüchtenden einige Schreckschüsse ab, welche die Zigeuner derart einschüchterten, daß sie sich darauf willenlos abführen ließen.

Falsches Zehnzlotystück in Zahlung gegeben

Im Geschäft des Bäckermeisters Piel auf der Wandastraße erschien eine unbekannte Frau, die Backwaren kaufte und diese mit einem Zehnzlotystück bezahlen wollte. Da jedoch der Verkäuferin das Geldstück zu leicht vorkam, forderte sie die Frau auf, etwas zu warten, da sie das Zehnzlotystück dem Meister zeigen wolle. Als das die Frau hörte, flüchtete sie aus dem Geschäft. Das Geldstück wurde von der Polizei beschlagnahmt, da es sich um ein Falsifikat handelt. Es ist sehr gut geprägt, dennoch aber etwas leichter als die echten Stücke.

Friedenshütte

Ein Sprengschuß vorzeitig explodiert

Der Lehrhäuer Paul Tara erlitt auf Friedensgrube in Friedenshütte einen schweren Unfall. Ein Sprengschuß ging vorzeitig los und Tara wurde von den herabstürzenden Kohlenmassen verschüttet. Er konnte erst nach längeren Rettungsarbeiten geborgen werden. Sein Zustand ist sehr besorgniserregend, da er einen komplizierten Beckenbruch und Brüche der Gliedmaßen erlitten hat. Tara, der verheiratet und Familienvater ist, wurde ins Bielschowitzer Knappschaftslazarett eingeliefert.

Scharley

„Weihnachtsschmuggel"

Beamte der polnischen Grenzwache stießen in der Nähe der Brzozowitzgrube bei Scharley auf eine Schmugglerbande von 15 Personen, darunter vier Frauen. Auf die Haltrufe der Beamten liefen die Schmuggler auseinander. Die Beamten schossen hinter den Fliehenden her, wobei einer der Schmuggler, der 42jährige Josef Kobiernicki aus Bendzin, durch einen Schuß verletzt wurde.

In der Nähe des Bahnhofs Scharley konnten vier Schmuggler von der Grenzwache festgenommen werden, nachdem diese hinter den fliehenden Schmugglern hergeschossen hatte, ohne jedoch zu treffen. In allen Fällen konnten von der Grenzwache größere Mengen von Schmuggelwaren beschlagnahmt werden.

Am Grenzabschnitt Karl Emanuel wurde der Schmuggler Franz Janus auf der Flucht von der Kugel eines Grenzbeamten getroffen und schwer verletzt.

Gollawitz

Mißglückter Raubüberfall

Zwei maskierte Banditen drangen in den Laden der Franziska Herz in Gollawitz, Kreis Pleß, ein. Da die Ladenkasse bereits geleert war, nahmen sie nur ein paar Zigaretten und begaben sich dann in die Küche der Geschäftsinhaberin. Hier stießen die Eindringlinge auf die Verkäuferin Helene Wisnik, die kurz vorher die Ladenkasse geleert hatte. Das Geld lag vor ihr auf dem Tisch. Die Räuber packten das Mädchen an den Haaren, um es wehrlos zu machen. Die Verkäuferin riß sich jedoch los, nahm das Geld an sich und lief schreiend in den Hausflur. Die Banditen zogen es darauf vor, schleunigst zu verschwinden, ohne etwas erbeutet zu haben. Die Verkäuferin hatte auf der Flucht gesehen, daß vor der Ladentür ein dritter, bewaffneter Mann Schmiere stand.

Rybnik

Zwei Arbeitslose erfroren aufgefunden

Auf Grund einer Benachrichtigung begaben sich Beamte der Rybniker Polizei am Freitag nach der an der ul. Hutnicza gelegenen Wieweg'schen Scheune. Dort wurden zwei Männer aufgefunden, die in der Scheune ein Nachtlager gesucht hatten. Einer von ihnen, der obdachlose 57jährige Teodor Michalski, war bereits tot, während der zweite, Robert Mientus, noch schwache Lebenszeichen von sich gab. Er wurde in das Juliuskrankenhaus eingeliefert, doch besteht nach Ansicht der Ärzte keine Aussicht, ihn am Leben zu erhalten.

Was in der Welt geschah

Heldenmütige Rettungstat deutscher Matrosen

Eine heldenmütige Rettungstat von drei deutschen Seeleuten, die dabei den Tod fanden, wird aus Reykjavik gemeldet: Drei deutsche Seeleute fanden den Tod in den Wellen, als sie die Besatzung des schottischen Fischdampfers „Margareth Clark“ zu retten versuchten, der an der felsigen Südküste Islands Schiffbruch erlitt. Die gesamte Besatzung der „Margareth Clark“ wurde gerettet. Ein deutscher Dampfer, dessen Namen nicht genannt wird, setzte ein mit sechs Mann besetztes Boot zur Rettung der englischen Seeleute aus. Das Boot kenterte jedoch, wobei drei Mann ertranken, während es den drei anderen gelang, an die Küste zu schwimmen. Unter der Ueberschrift „Deutscher Heldenmut“ und „Deutsche sterben bei der Rettung englischer Seeleute“ berichtet die englische Presse über das Ereignis.

*

Ausgrabungen bei Göttingen

In einem Vortrage vor mehreren Göttinger naturwissenschaftlichen Vereinen gab der Göttiger Paläontologe Professor Dr. Hermann Schmidt Kenntnis von bedeutenden Funden bei einer Ausgrabung. Man fand in einer Tongrube bei Göttingen (in Bilshausen) Knochen, die man zunächst für Menschenknochen hielt. Bei der Bergung dieser Funde entdeckte man, daß es sich um die Knochen eines Riesen-Elches handelte. Professor Schmidt hat diese Knochen in mühseliger jahrelanger Arbeit zusammengesetzt, und man hat nunmehr das einzige Exemplar eines Riesen-Elches vor sich, das bisher in Deutschland gefunden worden ist. Die riesigen Ausmaße des Tieres kann man aus der Größe der einzelnen Knochen ermessen. So beträgt die Spannweite des Geweihes 1,90 Meter, die Höhe des ganzen Tieres 2,30 Meter. Aus bestimmten Anzeichen glaubt der Gelehrte schließen zu können, daß das Tier seinen Tod in einem allmählich zuwachsenden Teich gefunden hat, der mit einer starken Schicht von Wasserlinsen und Wasserpflanzen bedeckt war. Der Elch wird wahrscheinlich auf der Flucht in diese trügerische Schicht eingebrochen und dann ertrunken sein. Man schätzt das Alter der gefundenen Knochen auf 25 000 Jahre.

*

Furchtbare Rache eines Ovambo-Stammes

„Morning Post“ meldet aus Johannesburg einen furchtbaren Fall von Rache eines Ovambo-Stammes in Südwestafrika gegen Buschmänner, die beschuldigt wurden, das Vieh des Stammes gestohlen zu haben. Die Ovambos griffen die Buschmänner an, die nach heftigem Kampfe flohen. Zwei in den Händen der Ovambos zurückgelassene Gefangene wurden an Händen und Füßen gebunden und in eine Grube geworfen, auf deren Grund ein Feuer angezündet war. Die Gefangenen wurden lebendig geröstet. Dann warfen die Ovambos drei Buschfrauen in einen von Krokodilen wimmelnden Fluß. Zwei der Frauen wurden von den Krokodilen gefressen; die dritte entkam auf das andere Ufer. Hierauf fingen die Ovambos zwei junge Hirten, die sie mit dem Kopf nach unten in den Fluß tauchten, bis sie tot waren. Elf Ovambos stehen jetzt unter der Anklage des Mordes vor Gericht.

*

52 Todesopfer der Kälte in Amerika

Obwohl die zweitägige geringe Kältewelle bis auf den Nullpunkt sank, werden aus allen USA.-Staaten Todesopfer gemeldet. Insgesamt sind 52 Personen durch die Kälte ums Leben gekommen. Die Notunterkünfte sind hauptsächlich mit Erwerbslosen überfüllt.

*

Heiraten billiger — in Indien

Die verschiedenen Maharadschas der indischen Länder stellten in den letzten Jahren eine erhebliche Abnahme der Eheschließungen fest. Die Abnahme war so rapide, daß die Maharadschas ihre Minister mit der Erforschung der Ursachen betrauen mußten. Und die Ursachen waren darin zu suchen, daß die Heiratsspesen zu teuer wurden. Je nach der Kaste, der jemand angehörte, mußte ein mehr oder weniger großer Aufwand getrieben werden. Genau war die Zahl der Ehrenjünglinge, der Brautgeschenke, der Getränke, der Speisen vorgeschrieben. Kurzum: es war so, daß manches Ehepaar nicht in der Lage war, diese Kosten aufzubringen und aus diesem Grunde erst gar nicht zum Ehepaar wurde. Den Anfang machte in dieser Beziehung der Maharadscha Gaekwar von Baroda, der vor allem allen Vätern, die ihre Töchter mit Mühe und Not unter die Haube gebracht hatten, die Sorge abnahm, für die Unterhaltung bei der Heirat der Tochter zu sorgen.

Dem guten Beispiel dieses Maharadschas sind viele andere gefolgt. Uebrigens ist bei dieser Gelegenheit auch ein anderes uraltes Verbot gefallen: ein Brahmine durfte nicht über das Meer fahren, wie eine uralte „Weisheit“ lehrte. In Zukunft darf er. Woraus die Brahminen und die Schiffahrtsgesellschaften ihren Nutzen ziehen werden.

*

Deutscher Dampfer „Lipari“ gestrandet

In der Nähe von Halder ist der deutsche Dampfer „Lipari“ gestrandet. Das Schiff befand sich mit einer Ladung von Südfrüchten unterwegs vom Mittelländischen Meer nach Hamburg. Drei Schlepper sind zur Assistenz ausgefahren. Gefahr für Schiff und Besatzung besteht zur Zeit noch nicht. Es war etwas nebelig an der Küste. Die wirkliche Ursache ist jedoch bisher unbekannt.

*

Das Namensschild des Kreuzers „König“

Dem Kommandanten des deutschen Kreuzers „Karlsruhe“ wurde nach einer Meldung aus Kalkutta von dem dortigen Polizeipräsidenten als eine Geste der Freundschaft das Namensschild des deutschen Hilfskreuzers „König“ überreicht, dessen ruhmreichen Fahrten während des Krieges in der Nähe von Dar-es-Salam durch den englischen Kreuzer „Southampton“ ein Ende bereitet wurde.

*

Die Bäuerin, die den Hasen wollte . . .

Eine Landwirtsfrau aus Franken, die in der Stadt Eier und Butter verkauft hatte, fand auf dem Heimweg zu ihrer Behausung einen Hasen in einem Draht hängen. Sofort kam ihr der Gedanke an einen billigen Hasenbraten. Sie befreite das Tier aus dem Draht und schlang ihm ein Tuch um den Hals, um es zu würgen. Der Hase wehrte sich nach Leibeskräften und vermochte sich schließlich auch wieder zu befreien. Nicht schlecht erschrocken schaute die Bäuerin dem Hasen nach, denn in dem Tuch, das Meister Lampe noch um den Hals gebunden hatte, war der Erlös vom Verkauf der Eier und der Butter eingebunden.

*

Stürzt das Heilige Grab zusammen?

Die Grabeskirche in Jerusalem in Gefahr! Nur wer die fast mystische Verehrung kennt, mit der in Palästina diese Stätte umgeben ist, wird das Entsetzen begreifen können, das die Nachricht von den Feststellungen eines englischen Architekten auslöste. Große Risse haben sich in den Mauern der nördlichen Längswand gezeigt, die bereits durch komplizierte Trägerkonstruktionen gestützt werden mußte.



Afghanistan modernisiert sein Heer

Parade afghanischer Kavallerie mit Stahlhelmen.



Anarchisten-Attentat auf den Barcelona—Sevilla-Expreß

Als eine Folge der wüsten politischen Verhetzung der spanischen Bevölkerung durch die Linksparteien verübte eine anarchistisch-syndikalistische Terrorgruppe in der Nähe von Valencia einen schweren Anschlag gegen den von Sevilla kommenden Expreßzug. In voller Fahrt fuhr der Zug auf eine zerstörte Brücke und stürzte mehrere Meter tief ab, wobei eine Anzahl Wagen vollkommen zertrümmert wurde. Aus den Trümmern wurden mehr als 20 Tote und über 40 lebensgefährlich Verletzte geborgen.

Schon immer, so lange es einen christlichen Glauben gibt, war die Stelle, an der das Kreuz des Erlösers gestanden hat, der Anziehungspunkt aller frommen Wünsche und Gedanken. Schon in den ersten Jahrhunderten des Frühchristentums ging man daran, auf dem Hügel von Golgatha eine Kapelle zu errichten, bis im Jahre 336 die Kaiserin Helena von Byzanz den Grundstein zu einem ersten größeren Kirchenbau legte. Um diese Urkirche herum gruppierte sich nun im Laufe der Jahrhunderte eine Andachtsstätte nach der anderen. Aber immer blieb der Mittelpunkt jene kleine Kapelle, in deren Fußboden sich die Vertiefung befindet, die nach der frommen Sage das Kreuz des Heilandes getragen haben soll. Eine andere kleine Kapelle umschließt das Grab Christi.

Die Erlösung des Heiligen Grabes von der Herrschaft der Ungläubigen war der Schlachtruf, mit dem im Mittelalter die Blüte der deutschen und französischen Ritterschaft gen Jerusalem zog. Kein Wunder, daß von dem Augenblick an, da Jerusalem von dem Kreuzfahrerheer genommen wurde, der Ausbau der Kirchengebäude vorgenommen wurde. So stammt der Hauptteil all der Kirchen und Kapellen, die heute zusammen den Komplex der Grabeskirche bilden, aus der Zeit von 1140 bis 1149.

Interessant ist auch, wie sich die verschiedenen in Jerusalem vertretenen christlichen Kirchen und Religionsgemeinschaften in den Besitz dieses gemeinsamen Heiligtums teilen. Es handelt sich dabei um die römisch-katholische, die griechisch-orthodoxe, die armenische, die syrische und die koptische christliche Kirche. Jede besitzt in dem ausgedehnten Komplex eigene Andachtsstätten, während die besonderen Heiligtümer von allen gemeinsam verwaltet werden.

Die Schäden an den Mauern sind durch eindringendes Wasser entstanden, das im Laufe der Jahrhunderte den Mörtel zerfressen hat. Die eingehende Untersuchung hat jedoch ergeben, daß die Fundamente an sich unversehrt sind, so daß es wohl möglich sein wird, dies Heiligtum der Christenheit vor dem Einsturz zu bewahren.

*

Zwei Weinfässer rollen durch Deutschland

Am 30. Oktober machten sich in Offenburg (Baden) zwei junge Weinbauern auf den Weg, um zwei Fässer Badener Weines durch Deutschland nach Berlin zu rollen und hier Hitler als Dankesgabe zu übergeben.

Die beiden Weinbauern in ihrer heimatlichen Tracht sind jetzt in der deutschen Reichshauptstadt eingetroffen und wurden zunächst vom Berliner Polizeipräsidenten empfangen. Die zwei Weinfässer sind reich geschnitzt und enthalten die Inschrift „Dank- und Treuemarsch zu unserem Führer Herbst 1933“. Sie zeigen weiter das Offenburger Stadtwappen. Der Wein selbst stammt aus dem Offenburger Städtischen Weingut St. Andreashospital.

*

Als blinder Passagier zum Südpol

Admiral Byrd, der jetzt von Neuseeland aus eine neue Forschungsreise nach dem Südpol angetreten hat, hat, wie eine englische Nachrichtenagentur erfährt, an Bord seines Schiffes „Jakob Ruppert“ drei blinde Passagiere entdeckt. Es handelt sich um Seeleute aus Auckland auf Neuseeland.

*

Ein Christusbild reist um die Welt

Ein Gemälde, das in den amerikanischen Kunstausstellungen größtes Aufsehen erregte und viele Tausende zur Besichtigung herbeizog, ist auf dem Wege nach England, wo es in einer Kirche dem Publikum gezeigt werden soll. Es handelt sich um das berühmte Bild Stanley Todds, das nach einer Traumvision entstand und einen blonden, blauäugigen, kraftvollen Mann darstellt und betitelt ist: „Der triumphierende Christus“. Der Hintergrund des Bildes wird durch helles Licht gebildet, das die Form eines Kreuzes andeutet.

Die Sachverständigen sind sich sämtlich in dem Urteil einig, daß es ein Kunstwerk von unermeßlichen Wert darstellt. Sein Wert ist um so höher zu achten, als es auch auf den künstlerisch weniger Gebildeten größte Wirkung ausübe.

*

Eine geheimnisvolle Brücke

Erst vor einem Jahr wurde die gewaltige Brücke, die mit einer Länge von 520 Metern den Hafen von Sidney überspannt, feierlich dem Verkehr übergeben. Haushoch über dem Hafen wandelt man auf ihr über den blauen Wassern dahin, und große Dampfer ziehen unter den mächtigen Bogen ihre Bahn.

Erst seit einem Jahr dient sie dem Verkehr, und doch haben bereits 87 Menschen durch einen Sprung von der Höhe hinab ihrem Leben ein Ende bereitet. In ganz Australien ist dies Bauwerk nicht anders als „die Brücke des Todes“ bekannt. Man sieht es aber der eleganten Linienführung des Riesenwerkes nicht an, daß ihm geheimnisvolle Kräfte innewohnen müssen, die den darüber wandelnden Menschen zu so grausiger Tat zwingen. Zahlreiche Personen bezeugen, daß sie nur mit größtem Widerwillen die Brücke betreten können, weil sie sofort von einem unwiderstehlichen Drang befallen würden, durch einen Sprung über das Geländer den Tod in den blauen Fluten zu suchen.

Diese geheimnisvolle Kette von Selbstmorden hat natürlich zu den mannigfachsten Deutungen Anlaß gegeben. So glaubt man für das Ende eines bekannten Arztes in Sidney, der zufällig ein Neffe des Kriminalschriftstellers Conan Doyle ist, diesen seinen Onkel verantwortlich machen zu können. Der geistige Vater des Meisterdetektivs Sherlok Holmes hat sich in seinen letzten Lebensjahren in erheblichem Maße mit dem Spiritismus beschäftigt, so daß sogar seine Witwe bereits Botschaften empfangen haben will, die er aus dem Jenseits an sie richtete. Nun soll er auf diese seltsame Weise seinen Neffen bewogen haben, den Tod zu suchen.

Bezeichnend ist ferner die Tatsache, daß in den meisten Fällen niemals ein ausreichendes Motiv für die Tat festgestellt werden konnte. So berichtet eine Studentin, die als einzige dem Wasser wieder entrissen werden konnte, daß sie nicht den geringsten Anlaß für den Sprung gehabt habe. Und doch fürchtet sie, daß sie sich zu irgendeiner Zeit dem geheimnisvollen Moloch der Brücke wird zum Opfer bringen müssen.

Auch ein junger Rechtsgelehrter, der Sohn eines australischen Pfarrers, hat monatelang unter dem seelischen Zwang dieser Brücke gestanden. Oft genug hat er seinen Freunden sein Leid geklagt. Immer mehr ließ seine Arbeitskraft nach, er wurde zerstreut und müde. Endlich raffte er sich auf und verließ Sidney für einige Zeit. In diesen Tagen mußte er auf einen Tag zurückkehren. Sein erster Gang über die Brücke wurde sein letzter. . .

Der Tiger ist los!

Aufregende Stunden, die indessen eines humoristischen Einschlags nicht entbehrten, verlebte kürzlich das Personal eines Wanderzirkus in Sheffield. Während ein Angestellter, Dalton, den Käfig eines Königstigers reinigte, benutzte die große Katze einen unbeaufsichtigten Augenblick und sprang auf Dalton zu, riß ihn zu Boden und sah sich dann nach weiteren Abenteuern um. Die Hilferufe des Ueberfallenen hatten andere Angestellte aufmerksam gemacht, man eilte mit Eisenstangen herbei, selbst die Feuerwehr wurde alarmiert. Angesichts dieses Aufgebots hielt es der Tiger für klüger, sein Heil in der Flucht zu suchen. Er verschwand schließlich in einem Kellereingang, dessen Tür schleunigst hinter ihm zugeworfen wurde. Man frohlockte in der Annahme, des Ausreißers jetzt habhaft zu werden, aber so einfach war die Sache noch nicht. Der Tiger saß zwar im Keller gefangen, aber im Keller selbst befand sich zufällig auch eine alte Scheuerfrau, die in einer abgelegenen Ecke sich friedlich ihren Nachmittagstee bereitete. Das alte Weiblein war nicht wenig erschrocken, als ein riesiger Tiger im Keller erschien. Ehe das Tier die Frau bemerkt hatte, eilte sie rasch einige Stufen zu einem zweiten Ausgang hinauf, stieß da aber mit einem Manne zusammen, der auf der Verfolgung des Raubtieres hier in den Keller eindringen wollte, beide rollten die Stufen hinab, gerade auf die Raubkatze zu, die erst jetzt auf sie aufmerksam wurde. Doch gelang es den beiden noch gerade rechtzeitig, den rettenden Ausgang zu gewinnen. Es bedurfte vielstündiger Mühen, ehe der Tiger wieder eingefangen war.

Diebstahl in der Pariser Münze

Ein verwegener Diebstahl ist in der staatlichen Münze in Paris verübt worden. Während der Mittagsstunden drang ein Unbekannter, der aber augenscheinlich mit der Oertlichkeit gut vertraut sein mußte, in eine der Werkstätte ein und stahl 12 Platintiegel im Wert von etwa einer halben Million Mark.

Zur gefl. Beachtung!

Unsere bekannten Honigkuchen-Packungen werden täuschend nachgeahmt, um die werte Abnehmerschaft durch minderwertige Ware irre zu führen.

Achten Sie daher bitte beim Einkauf auf unseren Firmen-Aufdruck.

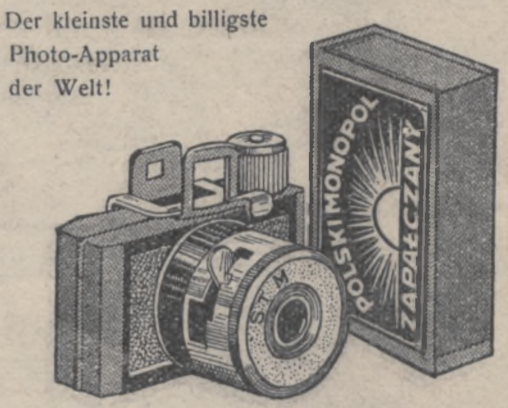
Die Qualität beurteilen Sie dann selbst.

Fa. R. Sobczyk, Rybnik

gegründet 1790.

Diebeste Bezugsquelle für Drahtgeflechte Stacheldraht Siebdraht usw Liste gratis.
Drahtflechtfabrik Alexander Maennel Nowy Tomyśl W. 22.

Juli-Honig
garant. reinen Bienenhonig, liefern wir sofort gegen Nachnahme zur größten Zufriedenheit: 3 kg 8 Zł, 5 kg 12 Zł, 10 kg 23,80 Zł, per Bahn 20 kg 45,— Zł, 30 kg 65,— Zł, 60 kg 128,— Zł, ein schließlich Blechdosen und Porto bezw. Fracht.
„Pasieka Podolska" Trembowla Nr. 8/12, (Małopolska).



Ulca-Rollfilm-Kamera

Der kleinste und billigste Photo-Apparat der Welt!

So groß wie eine Streichholzschachtel
So klein . . .
So viel Freude . . .
So kinderleicht . . .

Preis **12.— zł**

KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI- UND VERLAGS-SPÓŁKA AKC., UL. 3 MAJA 12

Möbel

Besuchen Sie uns unverbindlich, wir zeigen Ihnen unsere große Auswahl.

Ganz besonders schöne

Schlafzimmer

Gute Qualitäten
Schöne Edelhölzer
und trotzdem nicht teuer.



G. BERGER
MÖBEL-FABRIK, Nowa Wieś

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äusserst wichtige Frage beschäftigt wohl alle die an **Asthma, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit,** Grippe leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns vollständig umsonst ein Buch mit Abbildungen aus der Feder des Herrn Dr. med. Guttmann, früheren Chefarztes der Finsenkuranstalt, über das Thema: „Sind Lungenleiden heilbar?". Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch umsonst und portofrei zum Besten der Allgemeinheit zu übersenden. Man schreibe eine Postkarte, frankiert mit 35 Gr., mit genauer Adresse an: **PUHLMANN & CIE., Berlin O. 660, Müggelstraße 25—25 a.**

Bienen-Honig

garant. echt. rein nähr- u. heilkräftigen von eigener Imkerei und bester Qualität sendet per Post-Nachnahme: 3 kg. 8.20 Zloty, 5 kg. 12.50 Zloty 10 kg. 24 Zloty, per Bahn 20 kg. 45 Zl., 30 kg 66 Zl., 60 kg. 130 Zloty, einschließlich aller Versandkosten und Blechdosen.
Arnold Kleiner
Podwołoczyska 8 (Małop.)

Szczyrk! Willa „Magda".
Gut geheizte Zimm., gute, reichliche Verpfleg., zu billigen Preisen. 20 Minut. vom Autobus bei
Frau Bloch.

Bei der Firma
Tel. 43
Karol Soblik i Ska.
Rybnik, 3-go Maja nr. 7
finden Sie im
neueröffneten Detail-Verkauf
die größte Auswahl
in den feinsten **Likören, Cognacs, Rum und allen anderen Spirituosen**
sowie auch **Weinen.**

Lodix der beste Schuhputz.

Inserieren Sie im „Landboten"

Kleine Anzeigen

Honig
Medizinal, pa. Gebirgs-Schleuder-Honig, aromatisch, beste Qualität, garantiert naturecht, von eigenem, in Karpathen gelegenen Bienenstand, 800 m Seehöhe, verkauft franko und brutto 3 kg 13 Zł, 5 kg 21 Zł, 9 kg 38 Zł, per Nachnahme.
P. Johann Tymczuk gr.-kath. Pfarrer und Dechant in **Beniowa,** l. p. Sianki (Kleinpol.)

SREBRO stołowe, wyroby srebrne, wykonuje solidnie katolicka pracownia: Bracia Sobikowie Kraków Grodzka 1, podwórze Cene fabryczne. Kupno srebra, monet.

Gelegenheitskauf!
Stutz-Flügel
deutsch. Fabrikat, kreuzsaitig, mod., 1,60 lang billig abzugeben.
Król. Huta Gimnazjalna 8, Laden.

Zakopane
Pensjonat „Gencjana"
Tel. 701, ul. Chałbiński in ruhiger Lage, schöne sonnige **Zimmer** mit vollständiger, erstklassig. Verpflegung zum Preise von 7—9 Złoty. — Es wird deutsch gesprochen.

15000 bis 16000 Złoty
als I. Hypothek, oder
6000 Złoty
als II. Hypothek, sofort gesucht. Geldgeber kann **Teilhaber** im Tiefbau-Geschäft werden. Angebote an **A. Dudek,** Koszęcin pow. Lubliniec

Herrenpelz
Sealkragen, innen Tibetlamm, schwarzer Stoff, fast neu, tadellos erhalten, preiswert zu verkaufen **Katowice,** ul. Król. Jadwigi 4, Wohnung 2, von 5—7.

Garantiert reiner **Karpathen-Schleuder-**
Honig
bestbewährtes Heilmittel hat per Nachnahme in 5 kg-Blechdosen zum Preise von Zł. 19,50 abzugeb. **Forstingenieur Eduard Leibrock, Borynia,** koło Turki nad Stryjem. Wiederverkäufer Spezialofferte.

Kaufe
alte **Lebens-Versicherungs-Polizen.** Offert. erb. an „Par" Poznań unter **58,68.**

Pianino
fast neu, 1250 Złoty verkauft
Siemianowice, Piłsudskiego 2, part.

Radio-Apparat
Netzanschluß, 4 Röhren, Schirmgitter, 2 Kreisempfänger, ist billig zu verkauf. **Katowice II** ulica Krakowska 117, Wohnung 4.

Ein seit 50 J. besteh.
Kolonialwaren-Geschäft
verbunden mit **Trafik** auch andere Artikel, wird wegen hoh. Alter frei abgegeben. Anträge unter **„Bielsko 50"** an das Zeitungs-Büro Alois Springer jun., Bielsko, 3-go Maja 7.

Singer-Maschine, 75,— Złoty, **Singer-Maschine** (Rundschiff) fast neu, 250,— Złoty, **Cabinet-Maschine** 290,— Złoty, (Raten), verkauft **Katowice,** Zabrska 9, part. rechts

Zu vermieten
3 Zimmer
und Küche mit Beigelaß im Neubau.
Anfrag. **Fuhrmann,** Katowice, Andrzeja 10, I. Stock.

3 Büroräume
in Katowice, ul. 3-go Maja, unter sehr günstigen Bedingungen zu vermieten. Angebote an **Fa. Przyszkowski,** Katowice, Marjacka 7.

Gartenbau-, Jagd- und Küchen-Abreiß-Kalender

empfiehlt
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc.